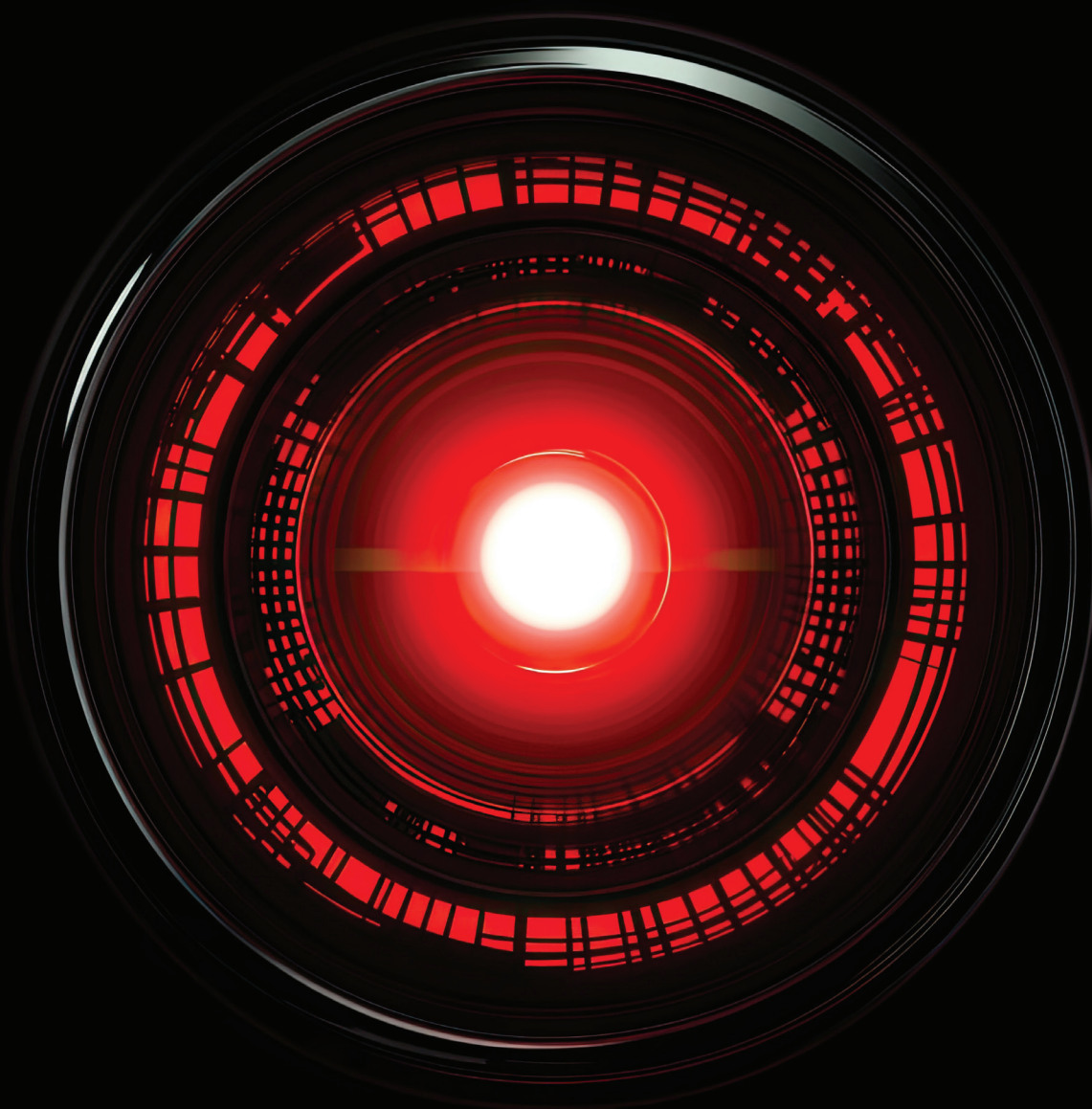


lvb inform

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland

Bowie, Kubrick und ChatGPT



Zwischen intelligenten Künstlern und künstlicher Intelligenz

Stärkung Zyklus I: Der Kindergarten als Schlüssel

Die Frage des Stichtages
allein reicht nicht aus

Verabschiedung der Bildungsdirektorin

Protokoll der DV/MV
vom 17. September 2025
mit Monica Gschwind

Fixe Frühlingsferien könnten Option sein

LVB-Mitgliederbefragung
zu einer Neuverteilung
der Schulferien

Editorial

Zwischen Anspruch und Machbarkeit

Liebe Leserin
Lieber Leser

Check sei Dank. Seit der Nachteilsausgleich infolge eines Rekurses auch bei den Checks geltend gemacht werden kann, ist er ins mediale Rampenlicht gerückt. Befürworter sehen darin ein probates Mittel für mehr Chancengerechtigkeit, Kritiker befürchten eine Aushöhlung der Leistungsbeurteilung und wittern Missbrauchspotenzial.

Laut einer Auswertung des AVS sind Nachteilsausgleiche in den letzten Jahren – speziell seit sie nicht mehr im Zeugnis vermerkt werden – sprunghaft angestiegen. Je nach Schulstufe hat sich ihre Zahl verdoppelt bis vervielfacht. Eine differenzierte Aufschlüsselung nach Art der Diagnose sowie vertiefte Antworten zur Vergabep Praxis und zur konkreten Umsetzung an den Schulen stehen noch aus. Offenkundig ist bereits jetzt, dass Anspruch und Machbarkeit in der Praxis weit auseinanderklaffen – das belegen zahlreiche Rückmeldungen.

Ein Blick in den kantonalen Leitfaden zeigt eine lange Liste an Massnahmen, die sicherstellen sollen, dass betroffene Kinder und Jugendliche ihr Potenzial abrufen können und nicht an formalen Hürden scheitern: Zeitzuschlag bei der Prüfungszeit, Prüfungen im separaten Zimmer, individuell angepasster Sitzplatz, Lärm- und Sichtschutz, Arbeitssequenzierung, visuelle Kommunikationshilfen, mündliche statt schriftliche Prüfungen, Sehhilfen, Zulassen persönlicher technischer Hilfsmittel usw. Theoretisch nachvollziehbar, in der Realität aber nur bedingt oder gar nicht umsetzbar: Es fehlen Räume, Personal und Zeit. Mehrere dieser Massnahmen gleichzeitig realisieren zu wollen, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Es ist unabdingbar, genauer hinzuschauen und die Ursachen des starken

Anstiegs sorgfältig zu klären: Gibt es eine deutliche Zunahme von Kindern mit Lern- oder Sprachstörungen und Behinderungen? Mehr Abklärungen infolge erhöhter Sensibilisierung? Druckversuche überambitionierter Eltern? Eine weniger restriktive oder je nach Fachstelle unterschiedliche Vergabep Praxis? Bekanntlich sind Psychologie und Psychiatrie keine exakten Wissenschaften; entsprechend fliesen auch Haltungen und gesellschaftliche Trends in Diagnosen und Gutachten ein.

Während manche Fachleute überzeugt sind, dass jede zusätzliche Diagnose helfe, warnen andere vor einer Überpathologisierung – und einem damit verbundenen Resilienzverlust. Nicht jeder Stein muss aus dem Weg geräumt werden. Im Gegenteil: Mit Steinen lassen sich auch Türme bauen. Heranwachsende brauchen Gelegenheiten, an Schwierigkeiten zu wachsen: üben, trainieren, Fortschritte erleben – und aushalten, dass man nicht immer alles kann. Der Nachteilsausgleich hat seine Berechtigung, er darf aber nicht zum Reflex auf jede Herausforderung werden.

Die Schule kann die Ungerechtigkeiten dieser Welt nur bedingt abfedern. Unterschiede punkto Elternhaus, sozialer Herkunft, kognitiver Voraussetzungen oder Lebensereignisse lassen sich auch mit den besten Reglementen und Attesten nur begrenzt «wegverwalten». Wer die Volksschule zur Reparaturwerkstatt aller Schief lagen erklärt, erzeugt Erwartungen, die nicht erfüllt werden können.

Die Debatte rund um den Nachteilsausgleich ruft auch reformfreundige Kreise auf den Plan. Aus berechtigten Fragen an Diagnostik und Gerechtigkeit gleich die Abschaffung des gegliederten Schulsystems, der Leistungsbeurteilung oder gar des Klassenunterrichts abzuleiten, geht je-

doch zu weit. Entscheidend ist, das Instrument zu verbessern, ohne es zur Projektionsfläche neuer Schulrevisionsfantasien zu machen.

Oft genügen Menschlichkeit, Respekt und Pragmatismus für gute Entscheidungen. Es versteht sich von selbst, einen Schüler nach intensiver Lehrstellen-suche nicht jede verpasste Prüfung nachschreiben zu lassen oder einer Schülerin nach einer Kieferoperation keine mündlichen Prüfungen abzuverlangen. Aber gerade im Interesse jener Lernenden, die zweifelsfrei auf einen Nachteilsausgleich angewiesen sind, gilt es, das Instrument sorgfältig zu schärfen. Ziel darf ausschliesslich der Ausgleich der aus einer Leistungsbeeinträchtigung resultierenden Schlechterstellung sein, nicht ein «Vorteilsanspruch» gegenüber den anderen. Dafür braucht es solide Daten zur Häufigkeit und Art der Diagnosen, transparente Kriterien, eine einheitliche Vergabep Praxis und Massnahmen, die im Schulalltag umsetzbar sind.

Joschka Fischer sagte einst: «Wer das Wünschbare mit dem Machbaren verwechselt, wird scheitern.» Übertragen auf den Nachteilsausgleich heisst das: Chancengerechtigkeit ja – aber auf dem Boden der Realität. Gezielt unterstützen und zugleich das Vertrauen in Fairness und Leistung wahren.



Philipp Loretz
Präsident LVB

Inhalt

- | | |
|---|--|
| <p>2 Editorial
Zwischen Anspruch und Machbarkeit
von <i>Philipp Loretz</i></p> <p>4 Good News
von <i>Roger von Wartburg</i></p> <p>6 Fixe Frühlingsferien könnten eine Option sein
LVB-Mitgliederbefragung zu einer allfälligen Neuverteilung der Schulferien
von <i>Roger von Wartburg</i></p> <p>8 Alles, was (nicht) recht ist
Teamarbeit ist nicht gleich Teamarbeit
von <i>Isabella Oser</i></p> <p>12 Stärkung Zyklus I
Warum der Kindergarten der Schlüssel ist ... und warum die Frage des Stichtages allein nicht ausreicht
von <i>Benjamin Hänni</i></p> | <p>14 Protokoll der DV/MV vom 17. September 2025
von <i>Roger von Wartburg</i></p> <p>22 Bowie, Kubrick und ChatGPT
Zwischen intelligenten Künstlern und künstlicher Intelligenz
von <i>Roger von Wartburg</i></p> <p>33 Perlenfischen
von <i>Roger von Wartburg</i></p> <p>38 LVB-Forum</p> <p>39 Der letzte Schrei
Free
von <i>Roger von Wartburg</i></p> |
|---|--|

Herausgeber Lehrerinnen- und Lehrerverein Baselland LVB, Am Kägenrain 3, 4153 Reinach, www.LVB.ch

Redaktion LVB-Geschäftsleitung • **Layout & Gestaltung** Philipp Loretz • **Lektorat** Roger von Wartburg

Ausgabe SJ 2025/26, Nummer 03, März 2026 • **Auflage** 3200, erscheint 4-5-mal jährlich

Druck Schaub Medien AG, 4450 Sissach • **Titelbild** © stock.adobe.com • **Logo** Schmutz & Pfister, Grafik und Design

Reinach, 24. März 2026



© nali – stock.adobe.com

von Roger von Wartburg

■ **Zusammenarbeit mit Markus Eigenmann gut angelaufen**

Der neue Bildungsdirektor Markus Eigenmann ist seit dem 1. Januar 2026 im Amt. Die Eindrücke der LVB-Vertretungen aus den ersten gemeinsamen Sitzungen sind durchwegs positiv. Markus Eigenmann zeigt sich nahbar und offen für Inputs. Seine vielfältige Führungserfahrung ist spürbar. Die Sitzungsleitung ist effizient und zielgerichtet. Auch der Einladung an die LVB-Delegiertenversammlung vom 18. März hat er sogleich Folge geleistet. So kann es aus Sicht des LVB gerne weitergehen!



■ **Kürzung im Wahlpflichtfachbereich Sek I zurückgenommen**

Am 11. Dezember 2025, buchstäblich in letzter Sekunde, hat der Landrat die auf das kommende Schuljahr angekündigte Kürzung im Wahlpflichtfach-Bereich der Sekundarstufe I zurückgenommen, und dies am Ende sogar deutlich mit 52:33 Stimmen.

Dem Entscheid vorausgegangen war ein ausgezeichnetes Zusammenwirken von Antragsteller Jan Kirchmayr (SP-Landrat und LVB-Delegierter), engagierten Fachschaftsvertretungen der betroffenen Fächer (Simone Schubnell, Romina Failla-Eva und viele weitere) sowie der LVB-Geschäftsleitung. In unzähligen Gesprächen und Telefonaten bis unmittelbar vor der Abstimmung wurden Landratsmitgliedern die absehbaren Folgen der geplanten Kürzung aufgezeigt. Der LVB dankt al-



© stock.adobe.com

len, die beim Networking, dem Lobbyieren und Überzeugen mitgeholfen haben – und natürlich allen Landratsmitgliedern, die am Ende unseren Argumenten gefolgt sind.

Befragung Mitglieder LCH



■ LCH-Mitgliederbefragung zur «inklusionsorientierten Schule»

Im März 2026 führt unser Dachverband LCH unter seinen Mitgliedern eine Befragung zur inklusionsorientierten Schule durch. Alle Mitgliedsorganisationen des LCH machen dabei mit. Erhoben werden sollen u.a. Daten zur Belastung der Lehrpersonen und zur Zielerreichung. Die Ergebnisse werden zum Auftakt des Schuljahres 2026/27 kommuniziert werden.

LVB-Geschäftsführer Benjamin Hänni wirkte bei der Ausarbeitung des Fragenkatalogs mit und konnte spürbaren Einfluss nehmen. Wir hoffen auf eine möglichst breite Beteiligung der LVB-Mitglieder bei dieser wichtigen Befragung!



■ Neukonzeption Lehrpläne BO und HW

Durch den grossen Zeitdruck im Kontext der Anpassungen der Sek I-Studentafel wurden die Lehrpläne für Hauswirtschaft (HW) und Berufliche Orientierung (BO) vom Bildungsrat nur provisorisch als Übergangslösung per 1. August 2026 in Kraft gesetzt. Gleichzeitig wurde das AVS mit der Erarbeitung definitiver Lehrpläne beauftragt; diese sind dem Bildungsrat bis spätestens im Dezember 2027 zur Beschlussfassung vorzulegen.

Es geht insbesondere darum, für eine realistische Umsetzbarkeit zu sorgen und zu diesem Zweck eine Redimensionierung und Priorisierung der Inhalte vorzunehmen. Überdies sollen die Anwendungsorientierung und die Verbindlichkeiten erhöht werden.



© stock.adobe.com



© stock.adobe.com

■ Ungebrochen hohe Medienpräsenz des LVB

LVB-Präsident Philipp Loretz ist in den Medien ein gefragter Mann und erhält viele Anfragen zu verschiedenen Themen. Hier eine Auswahl von Berichterstattungen aus jüngerer Vergangenheit:



Basler Zeitung



Volksstimme



Tages-Anzeiger

Fixe Frühlingsferien könnten eine Option sein LVB-Mitgliederbefragung zu einer allfälligen Neuverteilung der Schulferien

von Roger von Wartburg

1226 Mitglieder haben an der LVB-Befragung zur allfälligen Neuverteilung der Schulferien teilgenommen. Viel Zustimmung erfuhren Varianten mit fixen Frühlingsferien (B, E und F zusammen 61,5 %). Gleichzeitig bleibt die heutige Regelung (Variante A) weiterhin breit akzeptiert.

Ausgangslage

Die Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt koordinieren ihre Schulferien dahingehend, dass sie in denselben Kalenderwochen (KW) liegen. Aufgrund parlamentarischer Vorstösse prüfen die beiden Kantone eine Neuverteilung der Schulferien. Ziel ist eine ausgewogenere Verteilung über das Jahr hinweg.

Die zur Wahl stehenden 6 Varianten:

Variante A: «Aktuelle Regelung»

Zurzeit gilt: Die Fasnachts- und Frühlingsferien sind an Ostern gebunden und liegen deshalb nicht jedes Jahr in den gleichen KW. Die Sommerferien sind immer in den KW 27-32, die Herbstferien immer in den KW 40-41. Variante A will das beibehalten.

Variante B: «Fixe Frühlingsferien»

Die Frühlingsferien sind nicht mehr an Ostern gebunden, sondern finden immer in den KW 18-19 statt. Dadurch

vergrössert sich der Abstand zwischen den Fasnachts- und Frühlingsferien, aber die Schulzeit zwischen Frühlings- und Sommerferien wird kürzer.

Variante C: «Spätere Herbstferien»

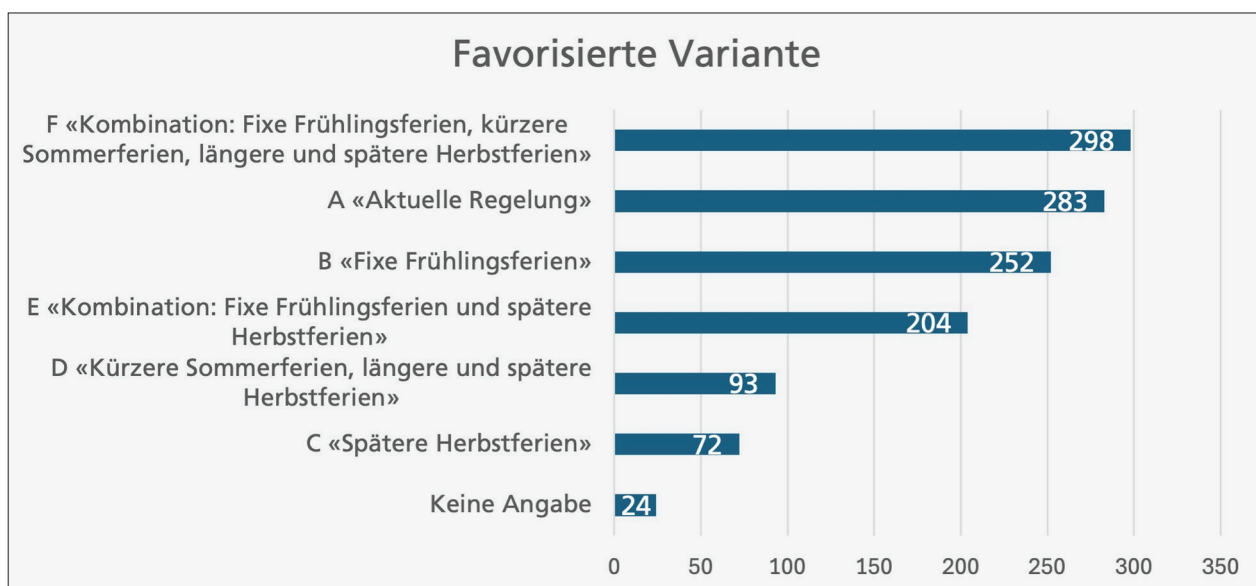
Die Herbstferien verschieben sich um eine Woche nach hinten und liegen neu in den KW 41-42. So wird die Schulzeit zwischen Herbst- und Weihnachtsferien kürzer.

Variante D: «Kürzere Sommerferien, längere und spätere Herbstferien»

Die Sommerferien werden um eine Woche verkürzt und dauern neu von KW 27-31. Die Herbstferien verlängern sich um eine Woche (KW 40-42), was die Schulzeit zwischen Herbst- und Weihnachtsferien verkürzt.

Variante E: «Kombination: Fixe Frühlingsferien und spätere Herbstferien»

Diese Variante kombiniert B und C: Die Frühlingsferien liegen in den KW 18-19, die Herbstferien in den KW 41-42.



Damit sind die Ferien gleichmässiger über das Schuljahr verteilt.

Variante F: «Kombination: Fixe Frühlingsferien, kürzere Sommerferien, längere und spätere Herbstferien»

Diese Variante kombiniert B und D: Die Frühlingsferien liegen immer in den KW 18-19. Die Sommerferien werden auf die KW 27-31 verkürzt. Die Herbstferien werden verlängert und liegen in den KW 40-42.

Vorgehensweise und Resultate

Der LVB bat seine Mitglieder, sich jeweils für eine favorisierte sowie eine zweitliebste Variante zu entscheiden. Einzelne Teilnehmende brachten per E-Mail an die Geschäftsleitung weitere Varianten ins Spiel, die Befragung fokussierte jedoch bewusst ausschliesslich auf jene Varianten, welche von den beiden Kantonen ausgearbeitet wurden und nun politisch zur Debatte stehen.

Hinsichtlich der favorisierten Variante lagen Variante F (298 Stimmen), Variante A (283 Stimmen) und Variante B (252 Stimmen) nahe beieinander. Auf den nächsten Plätzen landeten Variante E (204 Stimmen) sowie – mit deutlichem Abstand – die Varianten D (93 Stimmen) und C (72 Stimmen). 24 Teilnehmende wählten keinen persönlichen Favoriten.

Die Zweitwahl zeigt, welche Varianten zusätzlich als mögliche Kompromisslösungen breite Akzeptanz finden könnten. Hier schwang Variante A mit 286 Stimmen obenaus, gefolgt von Variante B (253 Stimmen), Variante D (176

Stimmen), Variante E (174 Stimmen), Variante F (141 Stimmen) und Variante C (124 Stimmen). 72 Teilnehmende sprachen sich für keine zweitliebste Variante aus.

Einordnung

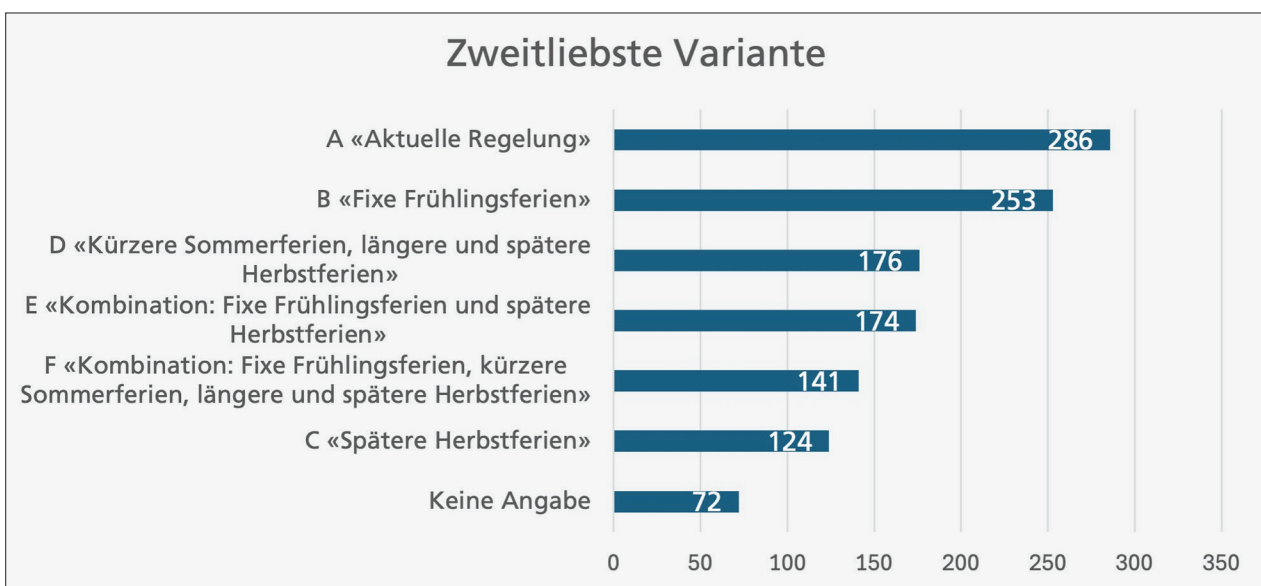
Varianten mit fixen Frühlingsferien (B/E/F) erhalten zusammen 61,5 %. Das deutet darauf hin, dass fixe Frühlingsferien für viele Teilnehmende attraktiv wären und die oft lange Zeitspanne zwischen Frühlings- und Sommerferien als suboptimal wahrgenommen wird.

Gleichzeitig zeigt das gute Abschneiden von Variante A (Platz 2 bei der Frage nach der favorisierten Variante, erster Platz bei jener nach der zweitliebsten Variante), dass ein flächendeckender respektive umfassender Reformwunsch nicht eindeutig ableitbar ist.

Keine Stellvertreter-Debatte!

Gleichzeitig möchten wir noch einmal nachdrücklich darauf hinweisen, dass die Debatte über allfällige Anpassungen der Schulferien nicht als «Stellvertreter-Debatte» im Hinblick auf die Hitze-Thematik an den Schulen fungieren darf. Unabhängig davon, wann welche Ferien beginnen und wie lange sie dauern, wird es in Zukunft nicht ohne bauliche Massnahmen an und in den Schulhäusern gehen, um in den heissen Unterrichtswochen einen Schulbetrieb aufrechtzuerhalten, der die Gesundheit aller Schulbeteiligten schützt und ein schulisches Vorankommen ermöglicht.

Der LVB bedankt sich bei allen Teilnehmenden und hat die Resultate an die entsprechenden Stellen weitergeleitet.



Alles, was (nicht) recht ist Teamarbeit ist nicht gleich Teamarbeit

von Isabella Oser



Seit November 2025 läuft die Arbeitszeitstudie der BKSD, bei der jede Lehrperson während dreier Erhebungswochen ihre effektive Arbeitszeit erfasst. Damit die Studie ein realistisches Bild zeichnen kann, muss die Zuordnung der Arbeitszeit zu den Bereichen des Berufsauftrags korrekt erfolgen. Gerade bei der Teamarbeit passieren dabei systematisch Fehler, die im Ergebnis den Lehrpersonen schaden. Zeit für eine Klärung.

Wo liegt das Problem?

Sobald mehrere Lehrpersonen gemeinsam an einem Tisch sitzen, wird die aufgewendete Zeit gerne automatisch dem Bereich B des Berufsauftrags zugeordnet. Schliesslich arbeitet man ja «im Team». Und Teamarbeit? Gehört doch zur Vor- und Nachbereitung! So weit, so falsch.

Der Bereich B umfasst gemäss Verordnung ausschliesslich die direkte Unterrichtsvor- und -nachbereitung. Die blossе Tatsache, dass man in einer Gruppe zusammensitzt, macht die Tätigkeit noch längst nicht zu einer «B-Tätigkeit». Die relevante Frage lautet: Dient das, was wir hier gerade tun, unmittelbar der Planung, Vorbereitung oder Nachbereitung unseres eigenen Unterrichts? Nur wenn das bejaht werden kann, gehört die Arbeit in den Bereich B. Alles andere ist Bereich C.

Und dieses «alles andere» ist in der Praxis deutlich mehr, als viele annehmen.

Was die Verordnung sagt

Die Verordnung über den Berufsauftrag und die Arbeitszeit von Lehrpersonen (Vo AZ LP, SGS 646.40) formuliert in § 5 Abs. 2 klipp und klar, was wohin gehört:

«**Bereich B:** Unterricht selbstständig und in Zusammenarbeit insbesondere im Klassen-, Jahrgangs- oder Fachschaftsteam planen, vorbereiten und nachbereiten sowie Planung von Klassenveranstaltungen.»

«**Bereich C:** Mitwirkung an gemeinschaftlichen Aufgaben im Arbeitsfeld Schule inkl. Fachschaftsarbeit, Teilnahme an Schulkonventen, an Besprechungen mit der Schulleitung, an Schulanlässen und schulinternen Weiterbildungen, Mitwirkung bei der Schulprogrammarbeit und Qualitätsüberprüfung, Übernahme von Spezialfunktionen und Spezialaufgaben [...] sowie Übernahme von organisatorischen bzw. pädagogischen Aufgaben für die Schule.»

Der Wortlaut lässt keinen Interpretationsspielraum: Bereich B beschränkt sich auf das Planen, Vorbereiten und Nachbereiten des **eigenen Unterrichts**, auch wenn dies im Team geschieht. Bereich C hingegen umfasst all jene Aufgaben, die sich auf die **Schule als Ganzes** beziehen. Man beachte: Die Verordnung ordnet die «Fachschaftsarbeit» explizit dem Bereich C zu. Das ist kein redaktionelles Versehen.

Konkret: Was gehört wohin?

Bereich B: die direkte Unterrichtsarbeit

Hier geht es immer um Inhalte, die **direkt im eigenen Unterricht** umgesetzt werden:

- Gemeinsames Planen einer Unterrichtsreihe, die in den eigenen Klassen durchgeführt wird.
- Erstellen einer Lernkontrolle im Jahrgangsteam.
- Besprechung individueller Fördermassnahmen für ein bestimmtes Kind im Klassenteam.

Wenn Teamarbeit, die faktisch Schulentwicklung ist, im Bereich B «verschwindet», entsteht das Bild, die Lehrpersonen hätten im Bereich C genügend Luft. Das Gegenteil ist an vielen Schulen der Fall. Wer seine C-Arbeit fälschlicherweise als B-Arbeit verbucht, schadet letztlich sich selbst und dem Berufsstand.

- Austausch mit der IF-Lehrperson über die Zusammenarbeit in der eigenen Klasse.
- Nachbereitung eines Elternabends, der sich direkt auf die eigene Klasse bezog.

Bereich C: die Schule als Organisation

Hier geht es um Aufgaben, die über den eigenen Unterricht hinausgehen:

- Fachschaftssitzungen und Fachschaftsarbeit (gemäss § 5 Abs. 2 Bst. b Ziff. 1 Vo AZ LP explizit dem Bereich C zugeordnet)
- schulweite Arbeitsgruppen (AG Weihnachtssingen, AG Beurteilen, AG Fasnacht usw.)
- Mitwirkung bei der Erneuerung des Schulprogramms
- Teilnahme am Lehrpersonenkonvent
- Planung von Schulveranstaltungen (Sporttag, Projektwoche usw.)
- schulinterne Weiterbildungen (SCHIWE), welche die Gesamtorganisation betreffen
- Tätigkeiten im Bereich der internen Evaluation
- Mitwirkung bei Massnahmen der Unterrichts-, Personal- und Schulentwicklung
- gemeinsame Schuljahresplanung in der letzten Ferienwoche
- Besprechungen mit der Schulleitung zu organisatorischen Belangen

Das Amt für Volksschulen bestätigt diese Zuordnung in seinen FAQ zum Berufsauftrag (Frage 8): «Reguläre Unterrichtsvor- und -nachbereitung im Klassenteam gehört zu Bereich B. Arbeitsgruppen beschäftigen sich mit einem bestimmten Anlass oder Thema, das die ganze Schule und eben nicht den eigenen Unterricht betrifft.»

Die Grauzone: Fachschaftsarbeit

Gerade die Fachschaftsarbeit wird in der Praxis häufig pauschal dem Bereich B zugeordnet. Das ist falsch. Die Verordnung ordnet, wie bereits erwähnt, die Fachschaftsarbeit **explizit dem Bereich C** zu. Fachschaftssitzungen, die Erarbeitung von schulweiten Beurteilungsrastern, die Abstimmung von Lehrmitteln auf Schulebene oder die Entwicklung von Fachkonzepten: alles Bereich C.

Natürlich kann es vorkommen, dass in einer Fachschaftssitzung auch ganz konkret eine Unterrichtssequenz gemeinsam geplant wird, die man anschliessend im eigenen Unterricht umsetzt. Dieser Teil der Sitzung wäre tatsächlich dem Bereich B zugehörig. Die Zuordnung richtet sich also **nicht** nach dem **Gefäss** («ich war an einer Fachschaftssit-

zung»), sondern nach dem **Inhalt** der konkreten Tätigkeit. Wer in einer zweistündigen Fachschaftssitzung eine Stunde lang schulweite Beurteilungskriterien diskutiert und eine Stunde lang Unterrichtsmaterial für die nächste Woche erarbeitet, ordnet die erste Stunde dem Bereich C und die zweite dem Bereich B zu. So einfach, so konsequent.

Warum ist das so relevant?

Die Bereiche A und B machen zusammen je nach Schulstufe zwischen 83,8 und 88,7 % der Jahresarbeitszeit aus. Für die Bereiche C, D und E bleiben zwischen 11,3 und 16,2 %. Das ist nicht üppig. Wird nun Teamarbeit, die eigentlich in den Bereich C gehört, systematisch dem Bereich B zugeschlagen, passiert Folgendes:

Der Bereich C wird **künstlich entlastet**. Es entsteht der trügerische Eindruck, die für C/D/E zur Verfügung stehende Zeit reiche aus. In Wahrheit ist sie an vielen Schulen längst aufgebraucht, insbesondere wenn Konvente, Schulentwicklungsprojekte, Arbeitsgruppen und SCHIWE dazukommen. Wird dies in der Arbeitszeitstudie nicht sichtbar, fehlt die Grundlage für politische Korrekturen.

Gleichzeitig geht C-Arbeit, die fälschlicherweise im Bereich B verbucht wird, **auf Kosten der eigentlichen Unterrichtsvor- und -nachbereitung**. Denn die Bereiche A und B sind «gedeckt». Jede Stunde, die dort für schulbezogene Aufgaben verbraucht wird, fehlt für die Unterrichtsplanung. Das hat direkte Auswirkungen auf die Unterrichtsqualität.

Und nicht zuletzt führt eine systematische Fehlzuordnung zu **verfälschten Ergebnissen in der Arbeitszeitstudie**. Die Studie soll eine realistische Standortbestimmung liefern. Wenn Teamarbeit, die faktisch Schulentwicklung ist, im Bereich B «verschwindet», entsteht das Bild, die Lehrpersonen hätten im Bereich C genügend Luft. Das Gegenteil ist an vielen Schulen der Fall. Wer seine C-Arbeit fälschlicherweise als B-Arbeit verbucht, schadet letztlich sich selbst und dem Berufsstand.

Besonders brisant bei Teilpensen

Wer ein Teilpensum von beispielsweise 50 % hat, dem stehen auch nur 50 % der C/D-Zeit zur Verfügung. Der gesamte Berufsauftrag gilt proportional zum Anstellungspensum (pro rata temporis). Wenn nun an einer Schule die Teamarbeit «grosszügig» dem Bereich B zugeschlagen wird, trifft das Teilpensen-Lehrpersonen besonders hart: Ihr ohnehin knappes C-Budget wird entlastet, aber ihr B-Bereich, der

**Vor- und Nachbereitung sind das A und O der Unterrichtsqualität.
Keine Fremdaufgaben, kein Verschieben.
Bereich B ist unantastbar.**

für die Unterrichtsvorbereitung reserviert sein sollte, wird mit unterrichtsfremden Aufgaben belegt. Das führt bei Teilpensen schnell zu einer faktischen Überschreitung des Pensums, die nirgends sichtbar wird.

Pauschalen sind nicht die Realität

Ein verwandtes Problem: An vielen Schulen werden für den Bereich C Pauschalen vereinbart. Das ist grundsätzlich zulässig. Problematisch wird es, wenn diese Pauschalen den tatsächlichen Aufwand bei weitem nicht abdecken und gleichzeitig C-Arbeit im Bereich B «verschwindet». Dann wird die Diskrepanz doppelt unsichtbar. Für die Arbeitszeitstudie gilt deshalb: **Erfassen Sie Ihre effektiv geleistete Arbeitszeit, nicht die Pauschale!** Nur so wird sichtbar, wo die Zeit tatsächlich hinfließt.

Ein Wort zu den Schulleitungen

Dem LVB sind Fälle bekannt, wo Schulleitungen sämtliche Konvente und Teamsitzungen pauschal dem Bereich

B zuordnen. Wie bereits in Teil 1 unserer FAQ-Reihe festgehalten: Eine solche generelle Einordnung widerspricht den kantonalen Vorgaben und führt zu einer unzulässigen Ausweitung des Grundauftrags. Konvente und Teamsitzungen, die organisatorisch oder auf einer Metaebene angesiedelt sind, gehören ausdrücklich nicht zu B, sondern in den Bereich C.

Wenn Schulleitungen die Zuordnung «grosszügig» zu Gunsten des Bereichs B handhaben, mag das auf den ersten Blick harmlos wirken. Auf den zweiten Blick ist es das nicht: Es verbaut den Lehrpersonen die Möglichkeit, die tatsächliche Belastung in C/D/E transparent zu machen. Und es sorgt dafür, dass die Arbeitszeitstudie am Ende ein geschöntes Bild zeichnet, das niemandem nützt.

Vor- und Nachbereitung sind das A und O der Unterrichtsqualität. Keine Fremdaufgaben, kein Verschieben. Bereich B ist unantastbar.

**FAQ des LVB zu
Berufsauftrag und
Arbeitszeitstudie**



**FAQ des AVS zum
Berufsauftrag**



**Fragen und Anliegen
info@lvb.ch**



**SGS 646.40 Verordnung
Berufsauftrag und
Arbeitszeit**



Starte mit einem guten Gefühl

Die Temperaturen steigen und die Tage werden länger. Dies ist der optimale Zeitpunkt, sich mit Helm und viel Freude wieder auf den Sattel zu schwingen.

Du möchtest auch dein Velo oder E-Bike besonders schützen? Mit der Zurich Veloversicherung ist es All Risk-versichert und so optimal geschützt.

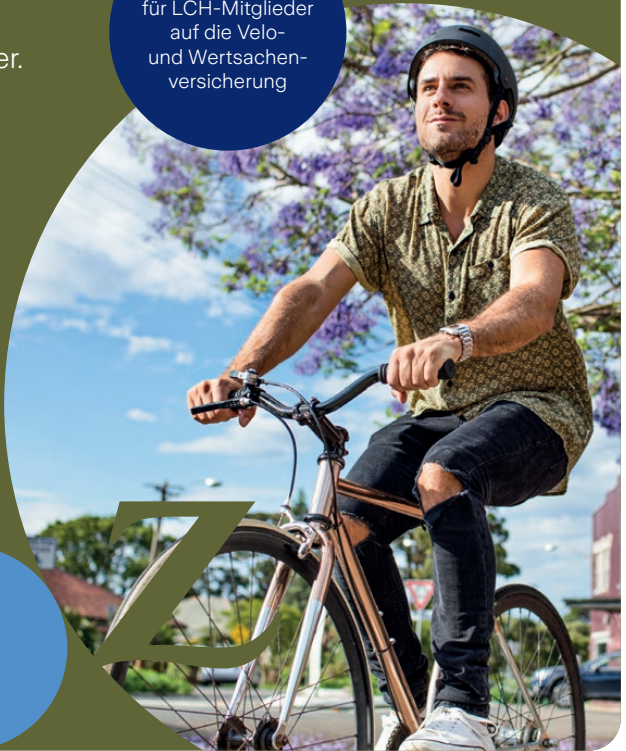
Sonderkonditionen für LCH-Mitglieder auf die Velo- und Wertsachenversicherung



Jetzt Prämie berechnen

Dein Zugangscode:
YanZmy2f

Bitte erwähne deine Mitgliedschaft.



Coop-Gutschein im Wert von CHF 30.-

Jetzt profitieren

Rechnen Sie mit uns. Entspannt versichert.

Profitieren Sie als Mitglied des LCH von 15% Prämienrabatt auf die Spitalzusatzversicherung dank der Partnerschaft mit Visana. Beantragen Sie bis zum 31.12.2026 eine Offerte oder einen Beratungstermin und Sie erhalten von uns als Dankeschön einen Coop-Gutschein im Wert von CHF 30.-.



Jetzt QR-Code scannen und profitieren:
visana.ch/kollektiv/lch
Telefon 0848 848 899



Stärkung Zyklus I: Warum der Kindergarten der Schlüssel ist ... und warum die Frage des Stichtages allein nicht ausreicht

von Benjamin Hänni

Im Kanton Basel-Landschaft verdichten sich seit Jahren die Hinweise aus der Praxis: Der Druck im Zyklus I steigt, besonders im Kindergarten. Es geht dabei nicht um «Einzelfälle», sondern um ein Muster, das sich in Rückmeldungen, Belastungserleben und im Bedarf an Unterstützung zeigt. Genau vor diesem Hintergrund hat die Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion (BKSD) im Sommer 2024 eine Bedarfserhebung¹ in Auftrag gegeben – mit dem klaren Fokus, die Situation im Zyklus I und insbesondere im Kindergarten zu beurteilen, die Ressourcenverteilung in der Speziellen Förderung zu analysieren und Lösungsvarianten zu entwickeln. Welche Resultate liegen vor?

Bedarfserhebung zeigt Störungen, Belastung und Hilflosigkeit

Die Ergebnisse sind deutlich. In der im Herbst 2024 durchgeführten Befragung wurden Schulleitungen sowie Lehrpersonen, Förderlehrpersonen und die Sozialpädagogik einbezogen; Schulleitungen aus 50 von 69 Primarschulen nahmen teil, insgesamt konnten 606 Antworten ausgewertet werden.

Bei mehr als 80 % der Lehrpersonen wird der Unterricht täglich oder mehrmals täglich gestört; knapp 60 % fühlen sich stark belastet. Das Belastungsbild wird in den offenen Antworten weiter konkretisiert: Unterricht wird als zu laut erlebt, es fehlen Ressourcen im Umgang mit respektlosem, trotzigem, oppositionellem und aggressivem Verhalten bis hin zu Gewalt. Lernumgebung und Klassenklima leiden, Lehrplanvorgaben können nicht erfüllt werden und Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf machen zu wenig Fortschritte. Hinzu kommen Zeitmangel und anspruchsvolle Elternzusammenarbeit – mit dem wiederkehrenden Gefühl, den Kindern «nicht gerecht werden zu können».

Wodurch der Kindergarten besonders gefordert ist

Die Erhebung benennt im Kindergar-

ten mehrere Belastungsfelder, die sich gegenseitig verstärken. Besonders hervorgehoben werden Entwicklungsdefizite «aufgrund des Alters» (Ablösung vom Elternhaus, motorische und sozio-emotionale Entwicklung, fehlender Gehorsam), daneben auch Probleme betreffend Aufmerksamkeit/Konzentration sowie Regelakzeptanz.

Die Ressourcendebatte: nicht nur «wie viel», sondern «wofür eingesetzt»

Ein besonders wichtiger Befund betrifft die Einsatzlogik der Poollektionen in der Speziellen Förderung. Es zeigen sich Zusammenhänge zwischen Zuteilungspraxis und wahrgenommener Schulqualität: Schulleitungen schätzen die Schulqualität tiefer ein, wenn Poollektionen von Beginn weg gleichmässig über alle Klassen verteilt werden; positiver wird beurteilt, wenn ein Teil bedarfsorientiert zugewiesen wird und wenn Förderbedarf durch die Lehrpersonen erhoben und anschliessend individuumsbezogen zugeteilt wird.

Auch beim Belastungserleben werden klare Muster sichtbar: Die Belastung ist tiefer, wenn Klassenlehrperson und Förderlehrperson häufiger gemeinsam unterrichten (Teamentaching). Ebenso ist die Belastung tiefer, wenn ein Teil der Poollektionen

zurückbehalten wird, um über das Jahr flexibel nachsteuern zu können.

Daraus lässt sich folgern: Poollektionen sollen nicht komplett «präventiv gleichmässig» verteilt, sondern zweigeteilt eingesetzt werden – ein Teil präventiv, ein Teil bedarfsgesteuert. Für die Nachsteuerung wird explizit ein Reservepool empfohlen; als Referenzgrösse wird ein Umfang von etwa 10 % der schülerbezogen zugewiesenen Stellen und Gelder erwähnt.

Das ist ein entscheidender Punkt für die Diskussion: Wenn Mittel vorhanden sind, aber in einer Logik eingesetzt werden, die Unterricht und Teamkontinuität nicht stabilisiert, verpufft die beabsichtigte Wirkung – oder erzeugt sogar Reibungsverluste.

Entlastung muss im Unterricht ankommen

Lehrpersonen bewerten zusätzliches Personal und auch separierende Massnahmen als besonders wirksam, während Kooperation und Weiterbildung als weniger wirksam eingeschätzt werden. Das ist kein Plädoyer gegen Kooperation oder Weiterbildung – sondern ein Hinweis, dass Weiterbildungen ohne tragfähige Rahmenbedingungen und ohne reale Entlastung im Unterrichtsetting kaum greifen.

Die Konsequenz ist simpel: Wenn wir



den Zyklus I stärken wollen, müssen Massnahmen dort ansetzen, wo die Belastung entsteht – im Unterricht, in der Klasse, in der Tagesrealität. Alles andere bleibt Papier.

Stichtag Kindergarten: politisch sichtbar, pädagogisch komplex

Parallel zur Diskussion um Ressourcen und Systemsteuerung läuft die Stichtag-Debatte – und sie ist mehr als Symbolpolitik: Die Daten zu Rückstellungen und der «relative Alterseffekt» zeigen klaren Handlungsbedarf. In der Interpellation 2024/562² (eingereicht am 12. September 2024) wird festgehalten, dass im Zuge von Har-moS der Stichtag für die Einschulung in den Kindergarten von Ende April auf Ende Juli verschoben wurde und sich bald zeigte, dass sehr junge Kinder häufiger mit den Anforderungen des Schulsystems zu kämpfen haben.

Besonders brisant ist die im Vorstoss zitierte Aussage aus der Beantwortung einer früheren Interpellation (AVS-Erhebung vom April 2022): 142 von 194 Rückstellungen betrafen Kinder mit Geburtsmonaten Mai bis Juli (rund 75 %). Das ist kein Randphänomen, sondern ein Hinweis auf systematische Verschiebungen in der Klassenbildung – mit Folgen für Gemeinden, Ressourcenplanung und Chancengerechtigkeit.

Gleichzeitig mahnen praxisnahe Stimmen zur Vorsicht vor «einfachen» Lö-

sungen: Eine reine Verschiebung des Eintrittsstichtags löst das Problem nicht zwingend; ein späterer Eintritt kann auch «noch weniger Reife» und «noch geringere Selbstständigkeit» bedeuten. Sinnvoll ist eine Lösung, die beides verbindet: eine Stichtag-Variante, die den Handlungsbedarf ernst nimmt und Rückstellungen reduziert, und gleichzeitig flexible, pädagogisch begründete Entscheide sowie frühe, verbindliche Unterstützung absichert (Sprachförderung, Spielgruppen/Frühförderung, Elternarbeit).

Was heisst das für die «Stärkung Zyklus I» konkret?

Es lässt sich ein kohärentes Paket ableiten, das weniger nach Symbolpolitik und mehr nach Systemstabilisierung aussieht:

- **Poollektionen** systemorientiert und bedarfsorientiert steuern. Nicht alles im August «gleichmässig verteilen», sondern einen klaren Anteil bedarfsgesteuert und mit Reservepool organisieren.
- **Teamenteaching** als Standard dort, wo es brennt: Die Belastung sinkt, wenn Klassenlehrperson und Förderlehrperson gemeinsam unterrichten. Wenn Entlastung wirkt, dann so: sichtbar im Unterricht.
- **Kontinuität** statt Wechselpersonal: Unterrichtsstörungen stehen in einem Zusammenhang damit, welcher Anteil der Poollektionen

durch Assistenzpersonen abgedeckt wird. Das ist kein Votum «gegen Assistenz», sondern ein Hinweis auf Rollen- und Qualifikationsklarheit: Je komplexer das Setting, desto wichtiger sind Professionalität und Kontinuität.

- **Frühe Förderung und Elternarbeit** als Kernauftrag ernst nehmen: Im Kindergarten ist Elternbildung/Elternarbeit ein massiver Bestandteil des Auftrags, mit hohem Beratungsaufwand und grossem Bedürfnis nach Orientierung. Das muss in Ressourcen- und Qualitätsdiskussionen abgebildet werden.
- **Stichtag-Diskussion** versachlichen: Flexibilität plus Qualität. Die Zahlen zu Rückstellungen zeigen Handlungsbedarf. Aber die Antwort darf nicht auf einen Termin reduziert werden. Wenn Stichtag, dann eingebettet: flexible, pädagogisch begründete Entscheide plus verbindliche frühe Unterstützung und klare Standards.

Zyklus I stärken bedeutet, das gesamte System zu entlasten

Der Kindergarten ist nicht «Vorstufe», sondern Fundament. Wenn wir hier Stabilität, Sprache, die Fähigkeit, sich zu bremsen, zu warten und Regeln einzuhalten (Inhibition), sowie tragfähige Lernumgebungen nicht sichern, bezahlt das System später mehrfach: in Förderdruck, Sonderschulquoten, Personalverschleiss und wachsender Ungleichheit.

Die Aufgabe für Politik, Verwaltung, Gemeinden und Schulen ist damit ebenso klar: nicht nur Strukturen «verwalten», sondern Unterrichtsfähigkeit sichern. Die unerlässliche Stärkung des Zyklus I ist kein Projekt fürs Protokoll – es ist eine Investition in die Tragfähigkeit der gesamten Volksschule.

¹ [HfH-Bedarfserhebung_BL-Kurzbericht.pdf](#)

² [Parlamentarischer Vorstoss 2024/562](#)



Protokoll DV 1.2025/26

vom Mittwoch, dem 17. September 2025, 19.30 – 21.00 Uhr, Coop Tagungszentrum, Muttenz

von Roger von Wartburg

1. Begrüssung, Übersicht, Stimmzähler

Philipp Loretz heisst die Anwesenden willkommen und begrüssst speziell Bildungsdirektorin Monica Gschwind, AVS-Leiter Beat Lüthy, LVB-Ehrenmitglied Beat W. Zemp sowie Ruedi Senn, Revisor von der Centra Treuhandgesellschaft AG.

Als Stimmzähler werden Didier Moine und Claudia Ziegler in stiller Wahl gewählt.

Die Traktandenliste wird ohne Wortmeldungen genehmigt.

Statutarische Geschäfte

Stimmberechtigt sind die Delegierten.

2. Protokoll der DV/MV vom 26. März 2025

Ph. Loretz würdigt R. von Wartburgs präzise, ausführliche Arbeit und erwähnt, dass das Referat von Prof. Dr. Roland Reichenbach, das Teil des Protokolls ist, in der kommenden Ausgabe des «lvb inform» als separater Artikel abgedruckt werde.

Das Protokoll wird ohne Gegenstimmen oder Enthaltungen genehmigt und dem Verfasser verdankt.

3. Wahl in den Kantonal- vorstand: Michael Bürgin, GBL

Ph. Loretz weist darauf hin, dass die Delegierten vorgängig ein durchaus humoristisch angehauchtes Porträt von M. Bürgin erhalten haben. Dennoch soll dieser Gelegenheit erhalten, sich an dieser Stelle persönlich vorzustellen. Er bittet ihn auf die Bühne.

M. Bürgin begrüssst die Anwesenden, beschreibt sich als leidenschaftlichen Lehrer mit über 30 Jahren Berufserfahrung und berichtet von eigenen

Erfahrungen mit den anwesenden M. Gschwind und B. Lüthy, einerseits in seiner Funktion als Gemeindepräsident von Bennwil, andererseits als Lehrer. Er ist 56 Jahre alt, verheiratet und Vater zweier Kinder. Musik sei seine grosse Passion, er sei ein echter Vollblutmusiker, er spiele zumeist entweder ganz alte oder ganz laute Musik. Auch durch seine Arbeit in der Kommunalpolitik habe er Einblick in alle Schulstufen erhalten. M. Bürgin ist es ein Anliegen, dass die Lehrerschaft stufenübergreifend wieder vereinter auftrete. Er freue sich sehr auf die Mitarbeit im LVB-Kantonalvorstand, falls er denn gewählt werden sollte.

M. Bürgin wird einstimmig gewählt und mit warmen Applaus bedacht. Ph. Loretz gratuliert ihm zur Wahl und zeigt sich ebenfalls voller Vorfreude auf das gemeinsame Wirken.

4. Jahresrechnung 2024/25 und Revisionsbericht

LVB-Geschäftsführer Benjamin Hänni ergreift das Wort. Er verspricht, zügig durchzugehen und sich auf wesentliche Punkte zu beschränken. Innerhalb der Bilanz präsentiert er die vier Hauptbereiche Umlaufvermögen, Anlagevermögen, Fremdkapital und Eigenkapital und erläutert ausgewählte Zahlen, wobei sich keine grossen Auffälligkeiten gezeigt hätten.

Speziell erwähnt wird die Rückzahlung der letzten Tranche eines mehrjährigen Darlehens, wodurch der LVB mittlerweile frei sei von langfristigem Fremdkapital. Durch das negative Jahresergebnis verringerten sich das Vereinsvermögen und das Eigenkapital um knapp 24'000 CHF.

B. Hänni geht zur Erfolgsrechnung über und zeigt sich erfreut über die

**LVB-Delegierte: total 107, anwesend 50
weitere anwesende Mitglieder ca. 30
Vorsitz: Philipp Loretz**

Traktanden:

1. Begrüssung, Übersicht, Stimmzähler

Statutarische Geschäfte

2. Protokoll der DV/MV vom 26. März 2025
3. Wahl in den Kantonalvorstand: Michael Bürgin, GBL
4. Jahresrechnung 2024/25 und Revisionsbericht
5. Budget 2025/26 und Festlegung der Mitgliederbeiträge

Berufspolitische Geschäfte

6. Verabschiedung von Bildungsdirektorin Monica Gschwind



Erträge aus Mitgliederbeiträgen, die über Budget lagen. Dies sei primär auf die kontinuierlichen Neueintritte sowie auf verdankenswerte «Sympathiebeiträge» pensionierter Mitglieder zurückzuführen. Noch immer erreichten jedoch grosse Babyboomer-Jahrgänge das Pensionsalter und es verliessen regelmässig Lehrpersonen den Beruf oder wechselten den Kanton, weshalb die Mitgliederwerbung von zentraler Bedeutung bleibe.

In der Erfolgsrechnung werde der Personalaufwand, der grösste «Brocken» auf der Aufwandseite, neu nur noch gesamthaft ausgewiesen. Eine separate Darstellung nach «Verein» und «Recht» entfalle, da diese Unterscheidung nie wirklich trennscharf gewesen sei: Einerseits erbringe die Ressortleitung «Beratung und Rechtshilfe» auch Leistungen ausserhalb ihres Kerngeschäfts, andererseits übernehme auch andere Geschäftsleitungsmitglieder immer wieder Beratungsaufgaben.

Bei der Budgetierung des Personalaufwands war ein Puffer für einen

möglichen Teuerungsausgleich des Kantons eingeplant worden, der Landrat hatte jedoch Ende 2024 keinen Teuerungsausgleich gewährt. Dadurch fiel der Personalaufwand tiefer aus als vorgesehen. Die entstehende Differenz wurde teilweise dazu benutzt, aufgelaufene Treueprämien von Geschäftsleitungsmitgliedern auszubezahlen. Die Anstellungsbedingungen beim LVB orientieren sich weitgehend an jenen des Kantons.

Beim betrieblichen Aufwand zeige sich, weshalb das Geschäftsjahr mit einem Minus abgeschlossen wurde: Bei allen extern bezogenen Leistungen schlage die Teuerung massiv zu Buche, besonders im Bereich «Informatik und Lizenzen». Die Migration der Mitgliederverwaltung und der Buchhaltung auf die Software Fairgate wurde erfolgreich abgeschlossen. Der Prozess verursachte höhere Kosten als budgetiert. Positiv sei, dass im neuen Geschäftsjahr und später die Kosten sicher tiefer ausfallen würden, da weit weniger externer Support in Anspruch genommen werden müsse als mit der alten Software.

Büro, Verwaltung und Spesen: Die Vertretung des LVB in zahlreichen Gremien, Ausschüssen und Konferenzen auf kantonaler, nordwestschweizerischer und nationaler Ebene gehöre zum Kernauftrag der gewerkschaftlichen und bildungspolitischen Arbeit, führe jedoch zu beträchtlichen Reisespesen. Hinzu kämen weitere Fahrspesen im Rahmen von Beratungs- und Begleitgesprächen, «LVB-vor-Ort-Anlässen» sowie Networking-Events mit Politik und Wirtschaft. Zusätzlich belasteten steigende Kosten für Porti, Verbrauchs- und Versandmaterial das Budget. Ferner wurde die Miete für die Geschäftsstelle innerhalb kurzer Zeit dreimal leicht erhöht.

Für die beiden Delegiertenversammlungen im vergangenen Geschäftsjahr konnten mit Lutz Jäncke und Roland Reichenbach hochkarätige Referenten gewonnen werden. Dies führte auch zu hohen Honorarkosten. Auf der anderen Seite konnte der LVB seinen Mitgliedern etwas Erstklassiges bieten, was von vielen sehr geschätzt wurde. Die allgemeine Teuerung, ins-



Geschäftsführer Benjamin Hänni führte eloquent und souverän durch die Jahresrechnung und das Budget.

© Adrian Marbacher

besondere was die Raummieten oder Apéros nach den Anlässen betrifft, wirkte sich in diesem Bereich ebenfalls budgetbelastend aus.

Massiv zu spüren sei die Teuerung auch hinsichtlich der Verbandszeitschrift «lvb inform»: Papier-, Druck- und Versandkosten sind erheblich gestiegen. Zwar konnten durch die Beschränkung auf maximal 36 Seiten pro Ausgabe gewisse Einsparungen gegenüber dem Vorjahr erzielt werden, dennoch verursacht jede Ausgabe Kosten von rund 9500 CHF. Geschäftsleitung und Kantonalvorstand wollen am gedruckten Heft festhalten, da sie dessen Wirkung für die Verbandskommunikation als zentral erachten, was durch viele Reaktionen der Leserschaft, aber auch durch Voten im Landrat unterstrichen werde.

Die Jubilarenfeier für Mitglieder mit 35 Dienstjahren fand traditionsgemäss im Bad Bubendorf statt. Aufgrund der grossen Zahl langjähriger Mitglieder fielen höhere Ausgaben für den sogenannten «Jubibatzen» an. Diese Kosten wären absehbar gewesen, waren im Budget jedoch ungenügend berücksichtigt worden. Hinzu komme auch bei diesem Posten die deutliche Teuerung in der Gast-

ronomie. Da sich weiterhin grössere «Mitglieder-Jahrgänge» ihrem Jubiläumsjahr nähern, dürften die Kosten für die Jubilarenfeiern in absehbarer Zeit nicht abnehmen. Es gelte jedoch festzuhalten, dass dieser schöne und verdiente Anlass von den Jubilarinnen und Jubilaren ungemein geschätzt werde; hier zu sparen wäre falsch.

Der ausgewiesene Betrag beim ausserordentlichen periodenfremden Ertrag setze sich aus der Auflösung nicht mehr beanspruchter Rückstellungen aus Vorjahren sowie aus einer Überschussbeteiligung der Krankentaggeldversicherung zusammen.

B. Hänni spricht von einem durchzogenen Bild: Einerseits konnte das Defizit aus dem Vorjahr von rund 41'000 CHF beinahe halbiert werden auf einen Fehlbetrag von knapp 24'000 CHF. Die Sparmassnahmen zeigten also eine gewisse Wirkung. Andererseits schreibe der LVB damit zum dritten Mal in Folge rote Zahlen. Der Verein müsse Massnahmen ergreifen, um sich aus dem strukturellen Defizit herausmanövrieren zu können.

Die Revision wurde von der Centra Treuhandgesellschaft AG durchgeführt. Der Revisionsbericht empfiehlt

den Delegierten die Genehmigung der Jahresrechnung. Revisor R. Senn stehe für Fragen zur Verfügung.

Ph. Loretz bedankt sich bei B. Hänni für die stringenten Ausführungen und fragt nach Wortmeldungen aus dem Kreis der Delegierten. Es meldet sich niemand.

Die Jahresrechnung 2024/25 wird einstimmig genehmigt.

5. Budget 2025/26 und Festlegung der Mitgliederbeiträge

B. Hänni ergreift erneut das Wort und präsentiert das Budget. Durch Anpassungen bei der Höhe der Mitgliederbeiträge wolle man im neuen Geschäftsjahr rund 30'000 CHF mehr an Erlösen generieren. Ein Hauptgrund für diese geplante Massnahme seien die Profitcenter des Dachverbandes LCH. Diese schwebten aktuell wie ein Damoklesschwert über den LVB-Financen. Die langjährige Vereinbarung zwischen dem LCH und der Vिसana, die dem LVB jährlich ca. 55'000 CHF, in Spitzenjahren sogar 70'000 CHF eingebracht hatte, könne als Folge einer Neuverhandlung der Verträge nicht aufrechterhalten bleiben. Der LVB solle mit einem Drittel weniger Einnahmen budgetieren, habe

der LCH mitgeteilt. Die weitere Entwicklung sei schwer abschätzbar.

Der Personalaufwand wird niedriger budgetiert als zuletzt. Grund dafür sind sinkende Kosten für die Krankentaggeldversicherung. Deren Prämie war mehrere Jahre deutlich höher gewesen, weil davor Leistungen daraus hatten bezogen werden müssen. Ab dem 1.1.2026 gelte wieder ein spürbar tieferer Tarif für den LVB.

Auch beim betrieblichen Aufwand – gerade betreffend Informatik und Lizenzen, wie zuvor erläutert worden war – werden tiefere Ausgaben budgetiert. Durch eine Anpassung des Vergütungsreglements verzichtet die Geschäftsleitung zudem künftig auf rund 3000 CHF Pauschalspesen pro Jahr für die Nutzung privater Infrastruktur zugunsten des LVB. Da für das Geschäftsjahr 2025/26 bislang keine hochkarätigen externen Referenten eingeladen wurden, sollten auch die Kosten für die Delegiertenversammlungen tiefer ausfallen. Die Verbandszeitschrift und die Jubilarenefeier dagegen dürften ungefähr gleich viel kosten wie im vergangenen Geschäftsjahr.

Der Vergleich mit dem Vorjahr zeige, dass man noch einmal versuche, insgesamt rund 20'000 CHF einzusparen. Diese Massnahmen reichten jedoch nicht aus, um die Teuerung und die sinkenden Erträge durch die Profitcenter LCH wettzumachen.

Vor diesem Hintergrund beantragt der Kantonalvorstand der Delegiertenversammlung eine Anpassung der Mitgliederbeiträge für das Geschäftsjahr 2025/26. Konkret sollen die Beiträge um 11 CHF für Kleinpensen, 16 CHF für Mittelpensen und 21 CHF für Grosspensen erhöht werden. Mit diesem Schritt und den beschriebenen Einsparmöglichkeiten kann ein knapp positives Budget vorgelegt werden. B. Hänni betont, dass die Mitgliederbeiträge seit 20 Jahren nicht flächendeckend angehoben wurden, wogegen die Löhne im gleichen Zeitraum, nicht zuletzt durch das Engagement des LVB, deutlich gestiegen seien.

Es gibt keine Wortmeldungen aus dem Kreis der Delegierten. Ph. Loretz schreitet zur Abstimmung.

Das Budget für das Geschäftsjahr 2025/26 inklusive der beantragten Höhe der Mitgliederbeiträge wird ohne Gegenstimmen bei einer Enthaltung angenommen.

Ph. Loretz bedankt sich noch einmal ganz herzlich bei B. Hänni. Dieser habe sich innert kürzester Zeit mit unermüdlichem Einsatz hervorragend eingearbeitet, die Vereinsfinanzen seien bei ihm in besten Händen. Die Anwesenden spenden anerkennenden Applaus.

Berufspolitische Geschäfte

6. Verabschiedung von Bildungsdirektorin Monica Gschwind

R. von Wartburg, LVB-Präsident von 2014 bis 2022, tritt ans Rednerpult, um den ersten Teil der Würdigung vorzunehmen. Er betont, dass es dem LVB ein echtes Anliegen sei, M. Gschwind für die vertrauensvolle und wertschätzende Zusammenarbeit während mehr als zehn höchst ereignisreichen Jahren zu danken.

Er blickt zunächst zurück auf die Zeit vor M. Gschwinds Amtsantritt, als der LVB insbesondere im Jahr 2010 durch Nein-Parolen zu den Konkordaten HarmoS und Sonderpädagogik innerkantonale heftigen Gegenwind erfahren hatte. Als R. von Wartburg 2011 in die LVB-Geschäftsleitung eintrat, war der LVB in vielen Bereichen isoliert und in der BKSD alles andere als wohlgefallen.

Nachdem M. Gschwind im Februar 2015 in den Regierungsrat gewählt und ihr die Bildungsdirektion zugesprochen worden war, sei der LVB-Spitze klar gewesen, dass dies die Chance für einen Neuanfang sei. So habe man sich schon vor ihrem offiziellen Amtsantritt ein erstes Mal getroffen und ausgetauscht. Sie habe bereits damals unter Beweis gestellt, gut zuhören zu können. Im September 2015 hatte M. Gschwind ihre Premiere an der LVB-Delegiertenver-

sammlung erlebt, um sich vorzustellen und Fragen zu beantworten.

R. von Wartburg erwähnt weitere Meilensteine und reichert sie mit persönlich gefärbten Anekdoten an, so etwa zu der sogenannten Handschlag-Affäre an der Sekundarschule Therwil im April 2016 oder der grossen Protestveranstaltung der Baseltbieter Personalverbände in der Mittenza im November 2017 als Reaktion auf immer neue Sparmassnahmen des Kantons.

Höchst einschneidend gewesen sei im Januar 2020 der unerwartete Hinschied des damaligen LVB-Geschäftsführers Michael Weiss, mit dem M. Gschwind u.a. im Bildungsrat eng zusammengewirkt hatte. Und nur zwei Monate danach hatten R. von Wartburg und M. Gschwind in der BKSD, gemeinsam mit weiteren Vertretungen aus dem kantonalen Bildungsbereich, die Medienkonferenz des Bundesrats verfolgt, als dieser wegen der Pandemie die Schliessung aller Schulen verkündete. Daraus hervorgegangen sei die Taskforce Corona Schulen, geprägt von einer noch intensiveren Zusammenarbeit.

M. Gschwind trat an der Delegiertenversammlung vom September 2020 als Rednerin zu Ehren des verstorbenen Michael Weiss in Erscheinung, ebenso an der pandemiebedingt verspätet durchgeführten 175-Jahre-Feier des LVB im August 2021. Anlässlich der Delegiertenversammlung im März 2023 durfte R. von Wartburg nach der zweiten Wiederwahl M. Gschwinds durch ein Podium mit der Bildungsdirektorin und Ph. Loretz, seinem Nachfolger als LVB-Präsident, führen.

R. von Wartburg bedankt sich dafür, dass M. Gschwind dem LVB wieder jenen Platz im kantonalen Bildungssektor verschafft habe, der ihm gebühre, nämlich mittendrin. Er werde die vielen gemeinsamen Momente und Erfolge in bester Erinnerung behalten und wünsche der scheidenden Magistratin für die Zukunft nur das Beste. Die Anwesenden spenden warmen Beifall.

Ph. Loretz möchte aufzeigen, wie er die Zusammenarbeit mit M. Gschwind in den letzten Jahren erlebt habe. Er blickt zunächst zurück auf seinen ersten im «lvb inform» publizierten Artikel aus dem Jahr 2014, nachdem er in die Geschäftsleitung gewählt worden war. Dort hatte er skizziert, was er sich unter einer gelungenen Zusammenarbeit vorstelle. Als ehemaliger Turniertänzer hatte er Bezug genommen auf Analogien zwischen Tanz und Sozialpartnerschaft: Es gehe um «Connection»; die Partner müssten spüren, wo sich ihr Gegenüber befindet; dies geschehe über sanften Druck und Gegendruck, der bei hochklassigen Partnern kaum mehr spürbar sei. Nur Anfänger würden glauben, die Connection verbessere sich durch möglichst viel Druck. In Wahrheit führe dies lediglich zur Verschwendung von Kraft ohne Resultate und einer Verkrampfung. Es brauche Bodenhaftung, Taktgefühl und die Bereitschaft, auf den anderen einzugehen. Der «Bildungsstanz» gelinge nur, wenn sich die Partner auf Augenhöhe begegnen, mit mehr Connection und weniger Top-down.

Ph. Loretz ist der Ansicht, der «Bildungsstanz» zwischen M. Gschwind und dem LVB sei gelungen. Ein Grund dafür sei der Umstand, dass die Bildungsdirektorin immer sehr ruhig unterwegs gewesen sei. Sie habe ihm einmal verraten, dass sie kleine Pausen zwischen Sitzungen bewusst nutze, um die Geschwindigkeit zu senken und wieder frisch zu werden für den nächsten Termin. Ph. Loretz stellt fest, dass M. Gschwind das immer und überall durchgezogen habe, ob auf dem Weg vom Regierungsrats- ins Sitzungszimmer oder im Anschluss an eine abendliche Sitzung: keine Hektik, sondern Ruhe, und immer Zeit für ein zusätzliches Wort. Diese Ausstrahlung sei Ausdruck von Souveränität und habe sich mit Sicherheit auch beruhigend auf die Diskussionskultur in den Gremien ausgewirkt.

Im Duden stehe, das Wort «geschwind» lasse sich *landschaftlich* verwenden, was natürlich bestens zum Kanton Basel-Landschaft passe. Hin-

sichtlich Bedeutung seien die Synonyme «schnell» und «rasch» aufgelistet. Dies müsse Ph. Loretz jedoch differenzieren: Zwar habe sich M. Gschwind tatsächlich schnell in verschiedene Geschäfte eindenken können, aber inhaltlich sei sie eben nicht davongehetzt, sondern habe stets genau hingeschaut und hingehört und alle Anspruchsgruppen miteinbezogen, um unterschiedliche Perspektiven kennenzulernen. Auf dieser Basis seien Varianten erarbeitet und Kompromisse geschmiedet worden.

Ph. Loretz betont, M. Gschwind habe sich wirklich auf die «Bildungsstanzfläche» begeben, durch regelmässige Schulbesuche und ein echtes Interesse an den Wirklichkeiten in den Klassenzimmern. Er erinnert sich an die sogenannten Passepartout-Validierungskonferenzen, jede für sich mehrstündig und mit vielen Lehrpersonen. M. Gschwind habe sich nicht einfach mit einem Grusswort begnügt, um dann etwas anderem nachzugehen, sondern sei bei jeder Konferenz von Anfang bis Ende mit dabei geblieben und habe im Anschluss sogar noch weiterdiskutiert mit den Anwesenden. Dies sei beeindruckend und interkantonal aussergewöhnlich. Auch beim neuen Projekt «Schulen 2040+» und vielen Anlässen rund um die Berufsbildung sei M. Gschwind stets höchst präsent gewesen.

Der Zeitgeist sei geprägt von Tippen, Scrollen und Wegwischen. Das sei weder Ph. Loretz' noch M. Gschwinds Sache. Sehr eindrücklich sei das zum Ausdruck bekommen beim siebenjährigen (!) Projekt zum revidierten Berufsauftrag. An der letzten geplanten Sitzung hätten alle Teilnehmenden das Ganze beschliessen wollen – mit Ausnahme des LVB-Vertreters Ph. Loretz, weil sich der LVB nach wie vor an einigen Punkten störte. Dadurch stand ein Grounding des ganzen Projekts im Raum. Ph. Loretz schlug vor, das Ganze über das Wochenende noch einmal zurückzunehmen und für die kommende Woche eine Zusatzsitzung anzusetzen. Die Bildungsdirektorin war damit einverstanden; sie wollte nicht etwas durchsetzen,

mit dem der LVB nicht leben konnte. Die LVB-Geschäftsleitung erarbeitete übers Wochenende Lösungsvarianten und schickte sie an M. Gschwind. Diese bedankte sich am Montagmorgen um 7 Uhr und so konnte das Ganze am Ende – mit grossem Aufwand – doch noch konsensual abgeschlossen werden. Ohne die Brückenbauerin an der Spitze der BKSD wäre das nicht möglich gewesen.

Schliesslich listet Ph. Loretz einige wichtige Erfolge auf: das Massnahmenpaket «Zukunft Volksschule», die Stofflehrpläne auf Sek I oder die geleitete Lehrmittelfreiheit. Es liege in der Natur der Sache, dass man als Direktionsvorsteherin und LVB-Vertretung in der Sache nicht immer einig sei. Differenzen konnten jedoch jederzeit offen angesprochen und ausdiskutiert werden. Dadurch konnte man auch Dinge annehmen, die man lieber anders gesehen hätte, und nahm solche Entscheide nicht persönlich. Zum respektvollen Umgang gehörte, dass M. Gschwind zu Sitzungsbeginn alle Teilnehmenden jeweils per Handschlag begrüsstete.

Ph. Loretz sagt, M. Gschwind habe es verstanden, mit ganz verschiedenen Menschen gut umzugehen – auch mit ihm. Er erinnert sich amüsiert an ihre Rede anlässlich der 175-Jahre-Feier des LVB, als sie sich augenzwinkernd einen Spruch über «sehr pointierte Voten» an die Adresse von Ph. Loretz erlaubte.

Die Zusammenarbeit mit allen Anspruchsgruppen, wie sie M. Gschwind und auch B. Lüthy in unserem Kanton etabliert hätten, sei einzigartig, sagt Ph. Loretz. Zu diesem Schluss komme er, wenn er sich mit Vertretungen anderer LCH-Kantonalsektionen unterhalte. Andernorts herrsche vielfach eine Top-down-Kultur vor und man debattiere nicht seriös und fundiert mit der Berufspraxis. M. Gschwinds Nachfolge oder Nachfolgerin trete daher in grosse Fussstapfen.

Abschliessend erinnert sich Ph. Loretz an seinen Vater, einen leidenschaftlichen Primarlehrer. Kurz vor dessen

Pensionierung habe er ihn noch einmal im Unterricht besucht und festgestellt, dass er noch immer genau gleich engagiert zu Werke ging wie in all den Jahren davor. Bei M. Gschwind nehme er es ähnlich war: Nichts deute darauf hin, dass sie ihr Amt Ende Jahr aufgeben werde. Ph. Loretz dankt der Bildungsdirektorin ganz herzlich für ihren unglaublich grossen und erfolgreichen Einsatz zugunsten der Baselbieter Schulen. Er wünsche ihr künftig mehr Ruhe und Musse für ihre Familie und farbenprächtige Fahrradtouren in allen Jahreszeiten. Die Anwesenden spenden einen langen Applaus.

M. Gschwind tritt ans Mikrofon und bedankt sich bei R. von Wartburg und Ph. Loretz für die überaus wertschätzenden Worte. Sie erinnert sich lebendig an ihre erste LVB-Delegiertenversammlung vom Herbst 2015, als sie sich vor einem vollen Saal vielen Fragen stellte, obwohl sie erst kurze Zeit im Amt war. Eine Detailfrage zur Heilpädagogik konnte sie nicht beantworten, was ihr in der Basellandschaftlichen Zeitung den Vorwurf einbrachte, nicht sattelfest zu sein. Das habe sie sehr geärgert. Rückblickend würde sie sagen, dass man vier Jahre benötige, um in so einer vielfältigen Direktion wie der BKSD anzukommen und sich auszukennen. Nach acht Jahren habe sie beginnen können, Früchte ihrer Arbeit zu ernten, und in den letzten beiden Jahren habe sie auch Neues anzustossen vermocht.

Zu Beginn ihrer Amtszeit habe sie sich mit einer Vielzahl bildungspolitischer Initiativen – nicht zuletzt betreffend Lehrplan 21 – konfrontiert gesehen und sich für einen Marschhalt entschieden. Hinsichtlich der Frage zu Sammelfächern auf der Sek I habe der LVB-Vertreter Michael Weiss hinter den Kulissen und im Bildungsrat eine entscheidende Rolle gespielt.

Kurz nach ihrem Amtsantritt sei der nationale Lehrplan 21 in ihrer Direktion bereits im Druck gewesen für die Sek I. Sie habe den Druck und die geplante Auslieferung an die Schulen aber mit Verweis auf den verordneten Marschhalt gestoppt – ihr erster Ent-



scheid mit finanziellen Konsequenzen. Den anschliessenden Prozess erachtet sie als gelungen und auch hier habe Michael Weiss eine wichtige Rolle gespielt, um den Bildungsrat dazu zu bringen, seine zuvor gefällten Entschiede noch einmal zu revidieren.

Auch die permanente Verlängerung der Weihnachtsferien per Schuljahr 2017/18 wolle sie nicht unerwähnt lassen. Michael Weiss, der gewiefte Mathematiker, habe mit detaillierten Tabellen nachgewiesen, welche Folgen dieser Entscheid nach sich zöge. Als Kompromiss habe man der Forderung des LVB stattgegeben, verbunden mit der Vorgabe, SCHIWE-Veranstaltungen künftig innerhalb der Schulferien durchzuführen. Seinen Ursprung genommen hatte dieses Geschäft in der Plattform Bildung, einem von M. Gschwind ins Leben gerufenen Gremium, in dem alle wichtigen Akteure aus der Baselbieter Bildung vertreten sind.

Die Initiative zum Verbot der Passepartout-Lehrmittel habe ihr als liberalem Geist nicht gefallen, obwohl es bei Schulbesuchen kaum erträglich gewesen sei, tonnenweise ungebrauchte und noch verschweisste Lehrmittel zu sehen, weil die Lehrpersonen nicht damit arbeiten wollten. Erneut habe der LVB eine wichtige Rolle eingenommen, um die Frei-

heit der Lehrpersonen bei der Wahl der Lehrmittel anstelle eines Verbots ins Zentrum zu stellen, was die Stimmbevölkerung deutlich befürwortete. Die gefundene Lösung erachte sie als echte Errungenschaft.

Die von R. von Wartburg erwähnte Bekanntgabe des Bundesrats zur Schliessung der Schulen sei auch in ihrer Erinnerung noch sehr präsent. An jenem Freitag habe man gemeinsam in der BKSD bis um zwei Uhr nachts gearbeitet, um allen Schulen am Samstag ein Informationspaket liefern zu können im Hinblick auf den Umgang mit der Situation am darauffolgenden Montag mit geschlossenen Schulen. Das sei zwar anstrengend gewesen, habe die Beteiligten aber stärker zusammengeschweisst.

Der LVB sei auch während der Pandemie ein ganz wichtiger Partner gewesen, habe relevante Rückmeldungen eingebracht und für eine permanente Rückkoppelung mit den Bedürfnissen an den Schulen gesorgt. Das Mittragen der «Corona-Entschiede» durch den LVB habe geholfen, die schwierige Zeit zu überstehen. Sie sei stolz auf den geleisteten Effort der Lehrpersonen in jener Phase.

An der 175-Jahre-Feier des LVB habe sie überrascht festgestellt, dass dieser Verein ja auch richtig feiern könne; sie

hatte eigentlich mit etwas «Trockenem» gerechnet. Das Programm sei hervorragend gewesen und sie habe den Abend in vollen Zügen genossen.

Bei dem von Ph. Loretz erwähnten Berufsauftrag sei es ihr ganz wichtig gewesen, dass der LVB die neue Lösung mittrage. Man habe den kleinsten gemeinsamen Nenner gesucht. M. Gschwind verweist auf die am 1. November beginnende Arbeitszeitstudie, deren Auswertung wertvolle Daten zur Überprüfung des Berufsauftrags liefern werde.

Es sei in der Tat so, dass bei ihrem Amtsantritt innerhalb der BKSD die Meinung vorgeherrscht habe, der LVB sei ausschliesslich eine Gewerkschaft, weshalb die FKD der richtige Ansprechpartner sei und nicht die BKSD. M. Gschwind habe schnell erkannt, dass diese Haltung falsch sei, denn der LVB habe sowohl gewerkschaftlich als auch pädagogisch und bildungspolitisch sehr viel Relevantes eingebracht und erarbeitet. Als gewerkschaftlichen Erfolg während ihrer Amtszeit erachtet sie z.B. die lohnmassige Besserstellung der altrechtlich ausgebildeten Sek A-Lehrpersonen.

M. Gschwind ist von der Wirkung des Massnahmenpakets «Zukunft Volksschule» überzeugt. Sie sei speziell zufrieden mit dem tollen Weiterbildungsangebot für Lehrpersonen und dem Fokus auf Leseförderung. Wichtig sei für sie, dass man dabei die konkrete Stärkung des Unterrichts ins Zentrum gestellt und die Massnahmen gemeinsam entwickelt habe.

Dem bestehenden Sprachenkonzept der EDK habe sie selbst von Beginn an skeptisch gegenübergestanden. Eine umfassende Evaluation laufe, befragt würden neben Lehrpersonen und Schulleitungen auch Erziehungsrechtige. Zudem hätten sich die Kantone Basel-Stadt und Solothurn angeschlossen. Die Auswertung werde bis Ende Jahr vorliegen.

Sie sei tatsächlich immer sehr gerne auf Schulbesuch gewesen. Innerhalb



ihrer Amtszeit habe sie es vollbracht, sämtliche Sekundarschulen, Gymnasien und Berufsfachschulen des Kantons zu besuchen; nur bei den Primarschulen habe sie nicht ganz alle geschafft. Diese Besuche hätten sich stets motivierend auf sie ausgewirkt durch das Kennenlernen engagierter Lehrpersonen. M. Gschwind hat den Eindruck, um die Zufriedenheit an den Schulen sei es heute besser bestellt als vor zehn Jahren, auch wenn selbstredend nicht alle Probleme hätten gelöst werden können.

Die Bildungsdirektorin betont, alle positiven Entwicklungen wären ohne ihr Team in der BKSD unmöglich gewesen. Sie glaubt, die Direktion sei heute bestens aufgestellt, weshalb sie auch guten Mutes sei für die Phase nach ihrer Amtszeit. Ihrem Nachfolger oder ihrer Nachfolgerin werde sie mitgeben, auf keinen Fall die vielen innerkantonalen Austauschgefässe wieder abzuschaffen, denn diese seien, trotz des unbestritten hohen Aufwands, aus ihrer Sicht das Erfolgsrezept für tragfähige Lösungen.

M. Gschwind dankt den Mitgliedern der LVB-Geschäftsleitung ausdrücklich für ihre Offenheit und Konstruktivität. Oft habe man im stillen Kämmerlein gute Lösungen finden kön-

nen. Der LVB sei ohne Zweifel eine schlagkräftige und leistungsfähige Organisation. Diverse Male habe er konkrete Vorschläge und Papiere geliefert, teilweise pfannenfertig. Sie streicht das ausgesprochen vertrauensvolle und verlässliche Verhältnis zum LVB heraus; alle Abmachungen seien ausnahmslos eingehalten worden, die Kommunikation war oft aufeinander abgestimmt.

Abschliessend wünscht M. Gschwind allen anwesenden Lehrpersonen, dass sie ihre Freude am Unterricht beibehalten könnten. Die Motivation und das Geschick der Lehrkräfte sei entscheidend für den Bildungserfolg der Kinder und Jugendlichen. Die Anwesenden verdanken die Worte der Bildungsdirektorin mit einem lang anhaltenden Applaus.

Ph. Loretz und R. von Wartburg überreichen M. Gschwind Blumen sowie ein Maillot Jaune für künftige Fahrradabenteuer, versehen mit dem Aufdruck: «Vielen Dank für die gemeinsame Etappe und viel Erfolg auf allen weiteren Touren. Dein LVB.» Noch einmal brandet Beifall auf, bevor Ph. Loretz die Versammlung schliesst und zum anschliessenden Apéro einlädt.

Was verbindet Sie mit Ihrer Bank?

Geld. Und was Ihre Bank damit macht. Gesellschaftliches Handeln ist für uns selbstverständlich – schliesslich gehörten Gewerkschaften und Genossenschaften zu unseren Gründern. LCH und die Bank Cler, das passt – deshalb sind wir seit vielen Jahren Partner. Davon profitieren auch Sie – ob Zahlen und Sparen, Anlegen, Hypotheken oder Finanzplanung: cler.ch/lch

LCH-Spezial:
10% Bonus
auf Einzahlungen
in die Anlagelösung
Nachhaltig*

*Die Bank Cler schenkt Ihnen als LCH-Mitglied 10% Bonus auf Ihre Einzahlungen in die Anlagelösung, die 10000 CHF übersteigen. Bis maximal 500 CHF pro Jahr. Dieses Angebot gilt in den ersten beiden Jahren, nachdem die Bank Cler Sie als Mitglied erfasst hat. cler.ch/lch

Diese Angaben dienen ausschliesslich Werbezwecken. Für die Strategiefonds verweisen wir auf den Prospekt und die Wesentlichen Anlegerinformationen. Sie können diese kostenlos auf unserer Webseite unter cler.ch sowie in Papierform in allen Geschäftsstellen der Bank Cler, bei der Fondsleitung oder bei der Depotbank beziehen.

Zeit, über Geld zu reden.

Bank
Banque
Banca **CLER**

einfach. klar. helvetia 

Ihre Schweizer Versicherung

**20% Rabatt
exklusiv für
LVB-
Mitglieder**



www.lvb.ch/helvetia

Bowie, Kubrick und ChatGPT

Zwischen intelligenten Künstlern und künstlicher Intelligenz

von Roger von Wartburg



Nein, ich bin kein IT-Experte und war es nie. Im Laufe meines Lebens habe ich mir betreffend Computernutzung pragmatisch stets so viel an Wissen und Können angeeignet, wie ich für meine Tätigkeiten benötigte. Dies mag meinen eher zurückhaltenden Blick auf immer wirkmächtigere technologische Innovationen erklären, ohne deren Potenziale einfach zu verneinen. Der rasante Vormarsch der KI zwingt mich zu einer intensiven Auseinandersetzung damit. Michael Latzer von der Universität Zürich spricht von einer «Techno-Religion» und warnt vor einem blinden Glauben an Algorithmen¹. Gleichzeitig erlebe ich den Wandel in meinen Schulklassen und bei den eigenen Kindern. Die Verunsicherung ist enorm, Voraussagen so gut wie unmöglich. Was können wir aus den Erfahrungen im schulischen Umgang mit dem Internet für den Einsatz von KI lernen? Woraan sollten wir festhalten? Was gilt es zu vermeiden? Und: Wurden unsere Gehirne durch exzessive Bildschirmnutzung zuerst mürbe geklopft für die errettende KI? Eine Auslegung persönlicher Natur, unterlegt mit vielen Fragezeichen – und ohne jeden Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

Geteilte Intentionalität als Treiber der kulturellen Evolution

Die geteilte Intentionalität, die bereits im Kleinkind angelegte Disposition zur zwischenmenschlichen Kooperation und Interaktion, die gemeinsame gedankliche Ausrichtung auf einen bestimmten Gegenstand – darauf baut nicht nur die europäische Bildungstradition und unser Verständnis von Schule und Unterricht auf, sondern die kulturelle Evolution der Menschheit schlechthin. Die Evolutionäre Anthropologie spricht vom «Wagenheber-Effekt», der darin besteht, dass wir Menschen mit unserem «Wir-Bewusstsein» nicht immer wieder das Rad neu erfinden müssen, sondern auf den Kenntnissen und Fähigkeiten früherer Generationen aufbauen können.²

Die wichtigste Institution, welche diese «Wagenheber»-Leistung erbringt,

ist die Schule mit ihrem interpersonal-dialogisch ausgestalteten Unterricht, der von einer fachlichen und menschlichen Autoritätsperson angestossen und geführt wird. Der Begriff «Autorität» ist dabei explizit in seiner ursprünglichen Bedeutung zu verstehen, nämlich im Sinne von Ansehen, Vertrauens- und Glaubwürdigkeit, die durch Wissen, Erfahrung und Amt erworben werden

Die geteilte Intentionalität ist die Basis der kulturellen Evolution der Menschheit.

Aufmerksamkeitsspanne im Sinkflug

Ohne eine belastbare Aufmerksamkeitsspanne ist das Konzept der geteilten Intentionalität nicht denkbar.

In den knapp 20 Jahren, die seit der Präsentation der ersten Smartphones vergangen sind, hat die Konzentrationsfähigkeit der Gesellschaft erheblich abgenommen, wie die Neurowissenschaftlerin Barbara Studer bestätigt³: «Gewisse Aufmerksamkeitsnetzwerke im Hirn sind heute bei vielen Menschen nicht mehr so ausgeprägt wie früher.» Dies zeige sich ganz besonders bei denjenigen, die viel Zeit mit digitalen Medien verbringen. Für Studer steht fest, dass das dauernde Scrollen und Swipen nicht der einzige Grund sei, weshalb sich viele Menschen schlechter konzentrieren könnten, vermutlich aber der wichtigste.

Die Forscherin erklärt: «Das Hirn ist nicht dafür gemacht, ständig unterbrochen und die ganze Zeit stimuliert zu werden.» In der Natur folge auf ein beglückendes Erlebnis in der Regel eine Ruhephase. Scrollen wir



durch Social-Media-Feeds, sei unser Belohnungszentrum hingegen ständig aktiviert. Der Körper schüttele ohne Unterbruch das Glückshormon Dopamin aus. «Im Hirn zeigt sich dann ein ähnliches Muster wie bei Süchtigen», sagt Studer. Die Entwickler programmierten ihre Algorithmen so, dass sie uns ein Highlight nach dem anderen vorsetzten. «Diese Plattformen verdienen umso mehr Geld, je länger wir auf ihren Inhalten verweilen.»

In einer Anhörung vor dem amerikanischen Senat formulierte es Tristan Harris, ein ehemaliger Mitarbeiter von Google, so: «Du kannst versuchen, Selbstdisziplin zu haben – aber auf der anderen Seite des Bildschirms arbeiten tausend Ingenieure gegen dich.» Das Zitat stammt aus dem Buch «Stolen Focus» von Johann Hari⁴. Der britisch-schweizerische Autor kommt darin zu einem ähnlichen Schluss wie Studer: Die Aufmerksamkeit der Menschen schwinde per se – und damit die Fähigkeit, sich lange genügend auf ein Problem zu konzentrieren. So lange, bis man es vielleicht sogar lösen könnte.

Fehlende Ausdauer im Hirn

Dass es uns so schwerfällt, uns von

den Bildschirmen loszureissen, hat laut Studer weitere Folgen: Wir bewegen uns im Schnitt weniger und schlafen schlechter. Beides habe wiederum Auswirkungen auf das mentale Wohlbefinden und die Konzentrationsfähigkeit.

Die Wissenschaftlerin gibt an, dass Smartphone begünstige andere Faktoren, die ebenfalls zum Schwinden der Aufmerksamkeit beitragen. «TikTok ist das Paradebeispiel dafür», sagt sie. «Man muss nie lange dranbleiben, jeder Clip verspricht eine neue Belohnung.» Die Beschleunigung führt laut Studer automatisch dazu, dass das Hirn Informationen oberflächlicher verarbeitet. Der «Ausdauermuskel im Hirn», im Fachjargon *Anteriorer Cingulärer Cortex (ACC)* genannt, werde kleiner bei Leuten, die viel multitasken oder sich häufig von sozialen Medien berieseln lassen. «Sie verlieren bis zu einem gewissen Grad die Fähigkeit, länger an etwas dranzubleiben.»

Bildschirmzeit à discretion ...

Eine ernüchterte amerikanische Lehrerin schildert entsprechende Erfahrungen aus ihrem Unterricht – ironischerweise auf Social-Media-Kanälen – mit drastischen Worten: «First of all,

the kids have no ability to be bored whatsoever. They live on their phones and they're fed a constant stream of dopamine from the minute they wake up until they go to sleep. Because they're in a constant state of dopamine withdrawal at school, they behave like addicts. [...] And when you're standing in front of them, trying to teach, they are vacant. They have no ability to tune in if your communication isn't packaged in short little clips. [...] The hardest part for me is being up at the front talking to a group of kids who have their eyes open, they're looking at me, but they're not there.»⁵ *Sie haben ihre Augen offen, sie schauen mich an, aber sie sind nicht da.*

Welches Ausmass die Bildschirmzeit in Deutschland – hierzulande dürften die Werte ähnlich sein – mittlerweile erreicht hat, beleuchtete die Wissenschaftsjournalistin Annett Stein: «Sagenhafte 72 Stunden pro Woche bewegen sich die Bundesbürger inzwischen im Netz, mit keinem anderen Gerät mehr als mit dem Smartphone, wie die kürzlich vorgestellte «Postbank Digitalstudie 2025» ergab. Bei den 18- bis 39-Jährigen sind es sogar fast 86 Stunden. [...] Experten sorgen

sich vor allem um Kinder und Jugendliche: «Wir sehen in Studien einen Zusammenhang zwischen jüngerem Alter und einer stärkeren suchtähnlichen Nutzung der sozialen Medien», erklärt Christian Montag, der an der Universität von Macau lehrt.»⁶

**72 Stunden pro Woche
bewegen sich die
Menschen in Deutschland
inzwischen im Internet.**

... und dann kam noch KI hinzu

Was erst seit wenigen Jahren zu der ohnehin exponentiell wachsenden Bildschirmzeit noch dazugekommen ist, ist die verbreitete Nutzung von KI, speziell befeuert durch den vom amerikanischen Unternehmen OpenAI entwickelten KI-Chatbot ChatGPT, der im November 2022 erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Der Begriff der künstlichen Intelligenz (KI) wurde bereits in den 1950er-Jahren formell definiert, wobei die Idee, intelligente Maschinen zu bauen, die Menschen schon weit länger fasziniert hatte. Ihren revolutionären Charakter ausserhalb der wissenschaftlichen Kaste entfaltete die KI aber erst im 21. Jahrhundert.

«Die Schaffung des World Wide Web und die damit verbundenen Fortschritte des Telekommunikationssektors ermöglichten in den 2000er-Jahren die Übertragung und Speicherung von Daten in grossem Umfang.

Dank Big Data und Deep Learning sind Maschinen den Menschen bei der Verrichtung komplexer Aufgaben zunehmend überlegen.

Diese Entwicklung gab dem Gebiet der neuronalen Netzwerke und der Algorithmen für «Deep Learning» den nötigen Rohstoff zum nächsten grossen Entwicklungsschritt: Big

Data. Der derzeitige Hype rund um KI ist grösstenteils auf die beispiellosen Fortschritte im Bereich des «Deep Learnings» zurückzuführen, die durch Big Data ermöglicht wurden und dadurch, dass Maschinen nun mit zunehmender Regelmässigkeit den Menschen bei der Verrichtung komplexer Aufgaben überlegen sind.

Dank der Arbeit von Pionieren wie Yoshua Bengio, Geoffrey Hinton und Yann LeCun begann das Forschungsgebiet des «Deep Learnings» in den frühen 2010er-Jahren richtig an Fahrt aufzunehmen. Eine Fülle von Daten, Verbesserungen bei der Entwicklung von Lernalgorithmen und die Steigerung von Rechenleistungen haben Wissenschaftlern wie ihnen die Möglichkeit gegeben, beeindruckende Fortschritte in Sachen Spracherkennung und natürliche Sprachverarbeitung, visuelle Erkennung und Reinforcement Learning zu erzielen.»⁷

Der ChatGPT-Maturand

Solche und ähnliche Gedanken trieben mich bereits um, als mir in den letzten Sommerferien ein frischgebackener Maturand grinsend anvertraute, er sei sich nicht sicher, ob er ohne KI die Matura geschafft hätte. Dank ChatGPT hätten sich seine Noten seit 2023 laufend verbessert. Bereits für die erste Version habe er sich mit mehreren Mitschülern einen gemeinsamen Account unter fremdem Namen geteilt; zwecks Maturavorbereitung hätten sie sich dann die kostenpflichtige Fassung geleistet.

In Deutsch, Englisch und Französisch habe keiner von ihnen auch nur *eine* Lektüre gelesen, gar nicht erst angeschafft hätten sie sich welche; stattdessen habe die Vorbereitung auf die mündliche Matura ausschliesslich mit ChatGPT stattgefunden. Meinen Einwand, ob die Lehrpersonen denn nicht Stellen aus den Büchern vorgelegt und Fragen dazu gestellt hätten, quitierte er lachend mit der Aussage, es würden ja sowieso die immergleichen Schlüsselstellen ausgewählt – und ChatGPT kenne und erkläre natürlich auch diese.



Der grösste Vorteil angehender Maturati und Maturae jedenfalls, so beschied es mir der junge Mann, bestehe darin, dass viele Lehrpersonen von KI nicht die geringste Ahnung hätten. Manche würden noch immer Arbeiten zuhause schreiben lassen und anschliessend benoten. Dabei seien solche Werke im Jahr 2025 logischerweise grösstenteils KI-fabriziert.

Schummeln mit KI

Aber auch bei Prüfungen vor Ort habe eine deutliche Mehrheit seiner Klasse regelmässig «künstlich nachgeholfen». Mit dem Smartphone – verdeckt hinter den auf den Pulten aufgestellten Sichtschutzwänden – liessen sich ganze Prüfungen fotografieren und vollständig von ChatGPT lösen. Anschliessend brauche man nur noch die Lösungen abzuschreiben. Viele Lernende besäßen extra zwei Handys, für den Fall, dass eines davon vor einer Prüfung eingezogen werde.

Nur einmal, so meinte er selbstkritisch, sei er zu gierig geworden. In einer Physikprüfung habe er dank ChatGPT eine glatte 6 geschrieben,



*Ist KI im schulischen Kontext
der Todesstoss für tief-
gründige Interaktionen
zwischen Lehrenden und
Lernenden?*

ohne das Thema verstanden zu haben. Dabei gelte unter den Schülerinnen und Schüler eigentlich eine feste Grundregel beim Schummeln mit KI: immer ein paar Fehler einbauen! Der Physiklehrer sei durch das perfekte Ergebnis prompt misstrauisch geworden und habe ihn zu einer mündlichen Nachprüfung aufgeboten. Dafür habe er sich tatsächlich vorbereiten müssen – mit KI natürlich.

Und ja, ganz generell habe er sich das erforderliche Rüstzeug für Prüfungen aller Art seit der Inbetriebnahme von ChatGPT grösstenteils über KI geholt. Im Unterricht habe er eigentlich nur noch selten zugehört und aktiv mitgemacht – im Wissen darum, sich alle Themen und Inhalte später zuhause in aller Ruhe von der KI vermitteln lassen zu können – uneingeschränkte Rückfragemöglichkeiten inklusive.

Todesstoss für schulische Interaktion und unseren Berufsstand?

Ich erinnere mich daran, wie ich während dieses Gesprächs gedanklich zum Prinzip der geteilten Intentionalität zurückkehrte, die ja, wie be-

schrieben, bereits durch die permanente Smartphone- und Social-Media-Nutzung respektive deren Folgen in arge Schräglage geraten ist. Bedeutete der in hohem Tempo voranschreitende Einsatz von KI im schulischen Kontext nun den definitiven Todesstoss für tiefgründige Interaktionen von Lehrenden und Lernenden in einem schulischen Setting?

Passend dazu titelte die «NZZ am Sonntag» pünktlich zu Schuljahresbeginn: «Tiktok und KI erobern die Bildung – wozu braucht es dann noch Lehrer?»⁸ und bestätigte Aussagen des von mir zitierten Maturanden: «Schüler lernen zunehmend neben der Schule – mit Lernvideos, Apps, Plattformen und künstlicher Intelligenz. Was früher als Ergänzung zur Schule diente, wird für viele Kinder und Jugendliche zur eigentlichen Quelle ihres Wissens. [...] Ein Student an der Universität Zürich sagt geradeheraus: «Gewisse Vorlesungen besuche ich gar nicht mehr.» Stattdessen lasse er sich die abgegebenen Unterlagen von ChatGPT zusammenfassen [...]»⁹

Ich will ganz ehrlich sein: Auch ich habe manche Vorlesungen an der Universität lediglich vereinzelt besucht, was einmal zu der kuriosen Situation führte, dass ein Dozent, als ich Ende Semester mit dem Testatheft bei ihm vorbeiging, mich fragte, wer ich denn sei ... In meinem Fall war der Auslöser für das Fernbleiben derjenige gewesen, dass ich nach wenigen Wochen festgestellt hatte, dass ebendieser Dozent in den Vorlesungen nichts anderes tat, als das zu Beginn der Veranstaltung verteilte Skript Seite für Seite durchzulesen. Deswegen war ich der Ansicht, ich könnte mir den Inhalt des Skripts auch im Selbststudium aneignen für die spätere Prüfung. Sie erkennen jedoch den Unterschied: «sich selbst aneignen» ist nicht dasselbe wie «die KI machen lassen». Und genau hier – oder auch hier – liegt meines Erachtens der Hase im Pfeffer.

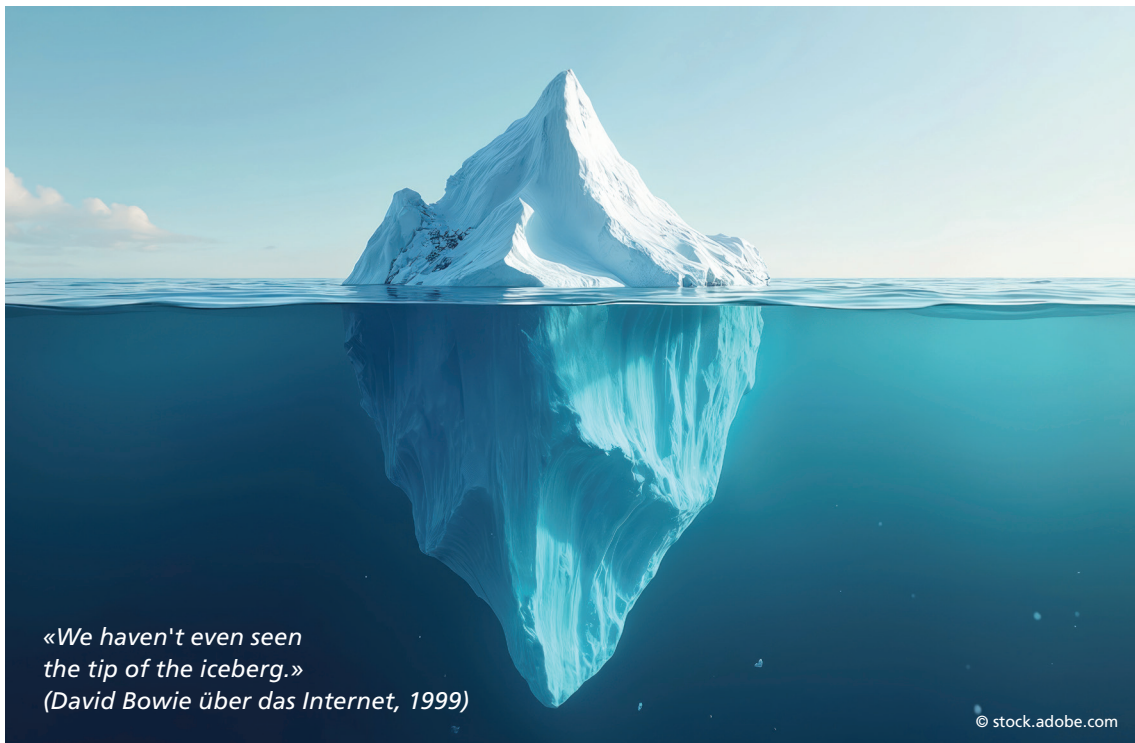
Internet- und KI-Nutzung durch Lernende

Ich meine, es gelte bei der Analyse zu unterscheiden zwischen der exzessiven Nutzung von Internet und Smartphone einerseits – speziell bei Kindern und Jugendlichen – sowie dem sich inflationär ausbreitenden Gebrauch von KI in Bildungsprozessen andererseits; wobei beide Elemente selbstredend miteinander verflochten sind.

Überdies scheint mir, dass sich aus dem grösseren, da schon länger bestehenden Erfahrungsschatz im Umgang mit sogenannten digitalen Lernbegleitern im Unterricht etwas lernen lasse für die Gegenwart und Zukunft von Schule im KI-Zeitalter. Entsprechend folgen nun zunächst einige Reflexionen zum Internet und der Digitalisierung des Unterrichts, bevor in analoger Weise die KI und deren Verwendung durch Lernende einer Betrachtung unterzogen wird.

David Bowies «Tip of the Iceberg»

Wenn es um die Bedeutung des Internets geht, war der britische Sänger David Bowie zweifelsfrei ein Visionär: Bereits 1996 hatte er als einer der ersten Superstars mit «Telling Lies» eine



Single direkt im Internet veröffentlicht. Zwar gab es damals bereits erste digitale Tauschbörsen, auf denen Nerds ihre Musikdateien teilten, die meisten Haushalte aber waren noch offline und Breitband ein Fremdwort. Die über 300'000 Downloads der Single stellten daher zumindest einen Achtungserfolg dar – und einen Vorgeschmack auf musikalische Vertriebswege der Zukunft.

1998 ging Bowie noch weiter und lancierte Bowie-Net, einen eigenen Internet-Anbieter. Dort fanden Fans Musik zum Download, exklusive Inhalte und eine eigentliche Bowie-Parallelwelt vor; gelegentlich schaute der Künstler sogar selbst auf einen Chat vorbei. Ein weiteres Jahr später stellte Bowie sein Album «Hours» zwei Wochen vor dem offiziellen Release ins Internet für den Download, wenn auch ohne grosse Resonanz.

Dennoch verstand David Bowie wohl weit früher als die allermeisten Zeitgenossen, was für eine Urgewalt der Mensch mit dem Internet geschaffen hatte. In einem Interview mit BBC Newsnight¹⁰ sagte Bowie im Jahr 1999, das Internet sei eine Kraft, deren potenzielle Auswirkungen auf

die Gesellschaft unvorstellbar seien, und zwar in guter wie in schlechter Hinsicht. Er selbst fand diese Vorstellung berauschend («exhilarating») und furchterregend («terrifying») zugleich. «We haven't even seen the tip

«Das Internet ist eine Kraft, deren potenzielle Auswirkungen auf die Gesellschaft unvorstellbar sind, und zwar im Guten wie im Schlechten.»
(David Bowie, 1999)

of the iceberg», lautete Bowies Metapher. Wie zutreffend und weitsichtig diese Aussage war, erkennen wir im Rückblick.

Das Internet an Baselbieter Schulen

Wie das Internet an den hiesigen Schulen ab den späten 1990er-Jahren und in den folgenden Dekaden Einzug hielt und an Bedeutung gewann, schilderte LVB-Kantonalvorstandsmitglied Sascha Thommen vor drei Jahren in einem Artikel im «lvb inform»¹¹ und brachte dabei ambivalente Gefühle zum Ausdruck: «Es hat sich in

den vergangenen Jahren unglaublich viel verändert, mein Interesse an der Digitalisierung und eine grundsätzlich positive Einstellung dazu sind geblieben. [...] Der Nutzen der Geräte steht und fällt mit den im Unterricht eingesetzten Lehr- und Lernmethoden und – vor allem! – dem unterrichtenden Personal, welches diese Prozesse steuert. [...] Meine Erfahrungen als Vater von drei schulpflichtigen Kindern [...] zeigen mir, dass man digitale Lernbegleiter auch völlig sinnfrei einsetzen kann. [...]

Es bedarf dringend gemeinsamer Nutzungsregeln. Bis wann und über welche Kanäle kommunizieren wir mit unseren Lernenden? Wie hoch ist deren tägliche Bildschirmzeit und wie viel davon tragen wir als Schule bei? Wie steht es um die Verteilung digitaler Aufträge über einen ganzen Schultag? [...] Der Einsatz von digitalen Lernbegleitern birgt die Gefahr, dass durch die ständige Verfügbarkeit einer schier unendlichen Fülle von Wissen der Blick und die Musse für das Einfache, der Fokus auf die Grundlagen noch mehr verloren geht [...]. Ich plädiere daher [...] insbesondere betreffend Basis- und Unterstufe vehement dafür, den Einsatz digi-

taler Lernbegleiter nochmals zu überdenken.»

Vorbehalt des LVB:

Primat der Pädagogik

Vier Jahre vor Sascha Thommens Artikel hatte der damalige LVB-Geschäftsführer Michael Weiss, seines Zeichens studierter Informatiker, Vorbehalte formuliert, die durch eine breit angelegte Mitgliederbefragung zur kantonalen IT-Strategie abgestützt worden waren: «63.5 % der Befragten geben an, dass der pädagogische Wert respektive Mehrwert eines regelmäßigen IT-Einsatzes an den Schulen in möglichst allen Unterrichtsfächern [...] nicht hinreichend diskutiert und geklärt worden sei. [...] In den Kommentaren wird insbesondere angezweifelt, dass der Einsatz von IT in *allen* Fächern erfolgen müsse – weniger könnte [...] mehr sein. [...]

Kaum jemand (auch nicht der LVB) zweifelt daran, dass unsere Schülerinnen und Schüler den Umgang mit digitalen Geräten auch in der Schule praktizieren sollen und dass ein kompetenter Umgang mit Computern heutzutage unentbehrlich ist und (auch) in der Schule erlernt werden muss. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Technologie an den Schulen *allgegenwärtig* zu werden braucht. Auch hier kann weniger bisweilen mehr sein. Der Umstand, dass immer mehr reiche Eltern aus dem Silicon Valley darum besorgt sind, ihre Kinder möglichst bildschirmfrei aufwachsen zu lassen, sollte uns zu denken geben. [...] Klar muss auch sein, dass die Technologie im Dienste der Lehr- und Lernprozesse zu stehen hat und nicht umgekehrt.»¹²

Die Technologie hat im Dienste der Lehr- und Lernprozesse zu stehen und nicht umgekehrt.

Der Wind dreht sich

Nach Jahren voller Visionen komplett papierloser Klassenzimmer, des Einsatzes auch privater Endgeräte im Unterricht und regelrechter «digita-

ler Anbauschlachten», in denen Gemeinden untereinander wetteiferten, wer seine Schulen mit noch mehr Hardware hochzurüsten vermochte, hat sich der Wind zuletzt eher wieder in die andere Richtung gedreht: Vorschriften zum Umgang mit digitalen Geräten an den Schulen wurden vielerorts rigoroser, die Sinnhaftigkeit von immer mehr Digitalität im Unterricht international in Frage gestellt, nicht zuletzt in skandinavischen Ländern, die zunächst als digitale Pioniere vorausmarschiert waren.

Ein Beispiel unter vielen: Eine breite Mehrheit des dänischen Parlaments hat sich 2025 dafür ausgesprochen, künftig an den Grund- und Sekundarschulen, deren Schulzimmer davor jahrelang durchdigitalisiert worden waren, private Handys und Tablets zu verbieten.¹³ Kognitionsforscher Christian Montag spricht von einer «Evidenz, dass Smartphone-Verbote in Bildungseinrichtungen zu verbesserten Noten führen können.»¹⁴

«Der Datenanalyst John Burn-Murdoch hat für die «Financial Times» Mittelwerte von Langzeitstudien internationaler Organisationen wie der OECD ausgewertet. Demnach sinken die Denk- und Problemlösefähigkeiten von Teenagern im Lesen, Rechnen und bei naturwissenschaftlichen Aufgabenstellungen seit etwa 2010. Um einem Problem oder einer Fragestellung wirklich auf den Grund zu gehen, müsse man Argumente destillieren, lange Texte analysieren und langen Debatten folgen können, sagt Medienwissenschaftler Ralf Lankau. «Es ist eines der grössten Probleme, dass kritisches Denken verlernt wird.» Das kann Experten zufolge sogar den Demokratien gefährlich werden.»¹⁵

Die Denk- und Problemlösefähigkeiten von Teenagern sinken seit etwa 2010.

Der LVB wies frühzeitig auf bedenkenswerte Befunde hin: «Unter Berufung auf 89 internationale Studien

warnet die UNESCO in ihrem [...] Monitoring Report «Technology in Education» vor den negativen Folgen einer unreflektierten digitalen Transformation. Das umfangreiche Datenmaterial weist auf einen negativen Zusammenhang zwischen intensiver ICT-Nutzung und den Leistungen der Schüler hin. [...] Das renommierte Karolinska Institut hat die schwedische Bildungsbehörde unlängst aufgefordert, die eindeutigen wissenschaftlichen Belege nicht länger zu ignorieren. Der Einsatz digitaler Werkzeuge führe erwiesenermassen u.a. zu mehr Ablenkung, schwäche die Konzentrationsfähigkeit, behindere das Arbeitsgedächtnis und verschlechtere damit die Lernleistung markant. [...] Darüber hinaus wirke sich das Lesen und Schreiben am Bildschirm negativ auf das Leseverständnis aus.»¹⁶

Zwei neue Studien der Technischen Universität Braunschweig haben untersucht, ob sich Kurzvideos zum Lernen eignen und wie sich die Inhalte auf das Denken auswirken. Die kurzen Clips fördern demnach nur ein oberflächliches Verarbeiten von Informationen und eignen sich für die Wissensvermittlung weniger gut als textbasiertes Lernmaterial. Wer viele Kurzvideos konsumiert, schnitt bei einem Test für rationales Denken signifikant schlechter ab. Vergleichsgruppen, die denselben Lernstoff textbasiert lernten, schnitten bei anschließenden Tests deutlich besser ab als die Gruppe mit Kurzvideos.¹⁷

Digitalität allein ist nicht die Bildung der Zukunft.

Kurzum: Das Vertrauen in die Losung «Digitalität *allein* ist die Bildung der Zukunft!» erodiert in jüngster Zeit auf breiter Front.

Kubricks KI-Supercomputer HAL 9000

War David Bowies Blick auf das Internet im Jahr 1999 visionär, so war Stanley Kubricks Blick auf die Künstliche Intelligenz in dem 1968 (!) uraufgeführten Film «2001: A Space Ody-

sey» geradezu prophetisch: In dem preisgekrönten Werk starten die USA im Jahr 2001 mit dem Raumschiff *Discovery One* eine geheime, bemannte Weltraummission zum Jupiter. An Bord sind die Expeditionsleiter David Bowman und Frank Poole, mehrere in Dauerschlaf versetzte weitere Forscher – und HAL 9000, der als einziges Bordmitglied Kenntnis hat von der wahren Bestimmung der Mission (wer sich für die inhaltlichen Zusammenhänge interessiert, sollte sich den Film unbedingt ansehen).

HAL 9000 gilt als Krönung der Computertechnik und kommuniziert dank Kameras, Spracherkennungssoftware und darauf abgestimmten Algorithmen mit der Besatzung. Auch dadurch bekommt der als unfehlbar geltende KI-Computer menschliche Züge, die Grenzen zwischen Mensch und Maschine verschwimmen – ein Umstand, der aktuell durch die permanente Interaktion zwischen Mensch und KI-Bots vielerorts diskutiert wird. Für den Schriftsteller Clemens Setz etwa lassen sich Schreiben und Prompts tendenziell nicht mehr unterscheiden. Das Prompts repräsentiere eine neue Kulturtechnik, in der Mensch und KI eine Symbiose eingingen.¹⁸ Ob Aldous Huxley damit einverstanden gewesen wäre? «People will come [...] to adore the technologies that undo their capabilities to think» schrieb er in «*Brave New World*»¹⁹.

***In Stanley Kubricks
Meisterwerk «2001: A
Space Odyssey» von 1968
verschwammen bereits die
Grenzen zwischen Mensch
und Maschine.***

Zurück zu Kubricks Film: Nachdem HAL 9000 unerwartet doch ein Fehler unterlaufen ist, ziehen sich Bowman und Poole unter einem Vorwand in eine abhörsichere Raumkapsel zurück. Sie erwägen, HAL 9000 abzuschalten oder zumindest einen Teil seiner Funktionen zu blockieren. Der KI-Computer jedoch vermag den Plan von ihren Lippen abzulesen und ent-

wickelt fortan ein folgenschweres Eigenleben: Er tötet Poole bei dessen Aufenthalt ausserhalb des Raumschiffs, indem er seine Atemzufuhr durchtrennt, und schaltet die lebenserhaltenden Funktionen der sich im Dauerschlaf befindlichen Wissenschaftler ab.

Als Bowman ins Innere der Raumfähre zurückkehren will und HAL 9000 dazu auffordert, ihn hereinzulassen, antwortet die Maschine mit ruhiger Stimme: «I'm sorry, Dave. I'm afraid I can't do that.» Die KI übernimmt die Kontrolle über den Menschen. Für Filmliebhaber womöglich ein interessanter Fakt am Rande: Anthony Hopkins gab an, der mechanische Klang von HALs Stimme habe ihn zu seiner Darstellung des Hannibal Lecter im Film «*Das Schweigen der Lämmer*» inspiriert.²⁰

Schliesslich kann sich Bowman durch eine manuelle Notschaltung und ein Druckluftmanöver zurück an Bord retten, wo er HAL 9000 nach und nach abschaltet. Während dieses Prozesses versucht der KI-Computer mit immer neuen Argumenten, Bowman von seinem Entschluss abzubringen und bringt dabei sogar Gefühlsregungen vor («I'm afraid, Dave!»). Die Maschine als Mensch.

Geoffrey Hinton's Warnung

Ich musste an Kubricks Meisterwerk und den darin thematisierten Kontrollverlust des Menschen über die von ihm geschaffene Supertechnik denken, als ich vergangenen Spätsommer las, was Geoffrey Hinton, seines Zeichens Nobelpreisträger und einer der KI-Urväter, zu bedenken gegeben hatte: Er fürchte, dass KI die Menschheit auslöschen könnte – und bezifferte die Wahrscheinlichkeit dieses Worst-Case-Szenarios zwischen 10 und 20 Prozent.

Hinton's ungewöhnliche Idee, um dieser Gefahr entgegenzuwirken: Superintelligente KI solle mütterliche Instinkte entwickeln; so wie eine Mutter sich um ihr Baby kümmert, solle eine Super-KI sich um die Menschheit sorgen. Wie das funktionieren könn-

te, wisse er zwar nicht, aber es sei entscheidend, dass die Forschung daran zu arbeiten beginne. Der Ansatz der Tech-Unternehmen jedenfalls ist aus Hinton's Sicht zum Scheitern verurteilt: Superintelligente KI-Systeme würden in Zukunft alle möglichen Wege finden, um sich von den «dominanten», aber viel weniger intelligenten Menschen zu lösen, anstatt in einem den Menschen gegenüber «unterwürfigen» Zustand zu verharren.²¹

Zur Einordnung wichtig zu wissen: «Die heutigen KI-Systeme [...] sind weit entfernt von der superintelligenten KI, vor der Hinton warnt. Diese sogenannte Artificial Superintelligence (ASI) oder Super-KI wäre in der Lage, [...] alles zu können, was Menschen können – und weit mehr. Der entscheidende Unterschied: Eine Super-KI könnte sich selbst verbessern. [...] Das würde zu einem exponentiellen Wachstum der Intelligenz führen. Wann eine solche Super-KI entstehen könnte, darüber herrscht Uneinigkeit. Hinton selbst hat seine Einschätzung drastisch korrigiert: Früher dachte er an 30 bis 50 Jahre, heute hält er irgendwann zwischen 5 und 20 Jahren für realistisch.»²²

Weitere Bedenken und Fehler

Geoffrey Hinton ist im Übrigen nicht der einzige «KI-Insider», der unlängst Beunruhigendes von sich gegeben hat. Auch Helen Toner, ehemalige Verwaltungsrätin von OpenAI, dem Unternehmen hinter ChatGPT, teilt Hinton's Ansicht, wonach eines der Risiken darin bestehe, so mächtige KI-Systeme zu bauen, dass die Kontrolle darüber verloren gehe. Die «emotionale Abhängigkeit von Chatbots» führt Toner ebenfalls ins Feld: «Wir sehen bereits Fälle, in denen Kinder nach intensiven «Beziehungen» mit einem Chatbot Suizid begangen haben. Ein anderes grosses Risiko ist der Missbrauch. Experten befürchten, dass mit KI zum Beispiel schlimmere biologische Waffen entwickelt werden könnten.»²³

Neben diesen sehr übergeordneten Skrupeln, was die Zukunft einer Super-KI und deren Auswirkungen auf



die Menschheit betrifft, zeigen sich in der Gegenwart bereits ganz praktische Anwendungsmängel: So weisen je nach Studie zwischen 37 und 45 Prozent der Antworten von KI-Assistenten schwerwiegende Fehler auf. «Dazu zählen grobe inhaltliche Fehler, falsche oder fehlerhafte Quellenangaben sowie fehlende Zusammenhänge, welche die Antwort unverständlich machen. Gar vier von fünf Antworten zu Nachrichtenthemen enthielten geringfügige Ungenauigkeiten.»²⁴

Hinsichtlich Quellenauswahl präzisiert KI-Experte Moritz Friess von der Agentur *Feinheit*:²⁵ «KI-Systeme synthetisieren Mal für Mal neue Antworten aus gleichen Fakten, sie schaffen einzigartige Formulierungen bei einer extrem begrenzten Quellenbasis. [...] Die Sache ist maximal intransparent.»

Zur KI gehören auch massive Missbrauchs-Risiken, fehlerhafte Antworten und Intransparenz.

Mehr als das Grummeln eines «Rückständigen»

Nun gut, mag der geneigte Leser oder die geneigte Leserin einwerfen, von einem Autor, der sich gleich zu

Beginn des Artikels als tendenzieller «IT-Muffel» outete, konnte ja nichts anderes erwartet werden als vielerlei Einwände zu KI. Ausserdem ist das Thema des Menschen, der die Kontrolle über seine eigene Erfindung verliert, nun wahrlich keine Neuheit; wir kennen die Parabel wissenschaftlicher Hybris in unterschiedlichsten Ausprägungen von Shelleys «Frankenstein» über Dürrenmatts «Physiker» bis zu Spielbergs «Jurassic Park».

Doch so einfach ist die Sache nicht! Einerseits räume ich noch so gerne ein, dass ich geradezu fasziniert davon bin, was unser junger LVB-Geschäftsführer Benjamin Hänni mit KI alles zu erledigen vermag und ich lerne dabei ganz vieles von ihm. Überdies bin ich keineswegs so naiv, zu glauben, der Vormarsch von KI lasse sich aufhalten.

KI-Prioritäten und der pädagogische Blick

Was ich jedoch einerseits – eher übergeordnet – in Frage stelle, ist, um mit dem amerikanischen Filmregisseur Gore Verbinski zu sprechen, ob die KI derzeit wirklich für jene Aufgaben vorangetrieben wird, die der Menschheit grossen Nutzen bringen würden: «Instead of trying to solve cancer [...], it's going after storytelling, it's going after illustrations, it's gonna write your song for you. [...] There's certain things we need to do as humans, like

sit around a campfire and tell each other stories. Why is it taking away the things that make us most fundamentally human? Why not go after the jobs we don't want to do?»²⁶

Und auf der anderen (konkret schulischen) Seite gilt es meines Erachtens aus pädagogischer Warte den Mahnfinger dahingehend zu heben, dass es einen enormen Unterschied macht, ob Erwachsene mit einem gewachsenen Fundus an Wissen, Können, Reflexion und der Fähigkeit zum kritischen Hinterfragen mit KI arbeiten – oder ob wir Kinder und Jugendliche unbedacht damit fuhrwerken lassen. Und dies besonders, wenn es um den rezeptiven und produktiven Gebrauch von Sprache und die damit verbundenen Denktätigkeiten geht.

Es ist ein enormer Unterschied, ob Erwachsene mit einem gewachsenen Fundus an Wissen, Können und Reflexion mit KI arbeiten oder ob Kinder und Jugendliche unbedacht damit fuhrwerken.

Vom Schreiben und vom Denken

Als «Gegengift» zu den von mir zitierten kritischen Künstlern habe ich

extra ein Buch von KI-Enthusiasten gelesen: «Wie KI dein Leben besser macht» von Franz Himpf und Dirk von Gehlen²⁷. Ich war erfreut, dabei auf folgende Passagen zu stossen: «Die Fähigkeit, existenzielle Fragen zu behandeln, hängt eng mit unserer emotionalen Intelligenz zusammen – also mit der Reflexion der eigenen Emotionen. Und dabei ist das Schreiben an sich ein erstaunliches Hilfsmittel. Es geht nämlich um mehr als um die Produktion von Text, es geht um die Hilfe beim Denken [...]. Wenn wir nicht schreiben, verlieren wir die Fähigkeit zur Selbstreflexion [...]. Strukturieren deine Gedanken schreibend – gerade, weil Maschinen jetzt auch schreiben könnten.»²⁸

Ich fühlte mich schlagartig an den grossen Soziologen und Gesellschaftstheoretiker Niklas Luhmann erinnert, der vor Jahrzehnten festgehalten hatte: «Ohne zu schreiben, kann man nicht denken; jedenfalls nicht in anspruchsvoller, anschlussfähiger Weise.»²⁹ Aber auch George Orwells berühmtes Zitat aus seinem Schlüsselwerk «1984» ging mir durch den Kopf: «If people cannot write well, they cannot think well.»³⁰

**«Ohne zu schreiben, kann man nicht denken; jedenfalls nicht in anspruchsvoller, anschlussfähiger Weise.»
(Niklas Luhmann, 1981)**

Die KI-Experten Himpf und von Gehlen bringen die gleichen Überlegungen anschaulich auf den Punkt und bedienen sich dabei auch in Goethes «Faust»: «Ein Symbol für das, was die menschliche Intelligenz von der künstlichen Intelligenz unterscheidet: vielleicht nicht mehr das Ziel an sich, aber der Weg dorthin. Der Prozess des Denkens. [...] Die KI, die mit meinen Texten arbeitet, kann [...] nicht den Prozess begleiten, den ich gegangen bin, um die Gedanken in Texte zu legen. [...] Es geht nicht nur ums Ankommen, sondern darum, auf der Reise zu sein. [...] Oder um es mit

Goethe zu sagen: Erquickung hast du nicht gewonnen / Wenn sie dir nicht aus eigener Seele quillt.»³¹

Die Auslagerung des Denkens

In die gleiche Kerbe schlägt der bereits weiter oben zitierte NZZ-am-Sonntag-Artikel: Eine Analyse von 600'000 Anfragen an den Chatbot «Claude» förderte zu Tage, dass «fast die Hälfte der Studierenden nach schnellen Antworten ohne kognitives Engagement»³² suchte. «Besonders häufig wurde «Claude» gebeten, Texte so umzuschreiben, dass sie nicht als Plagiate auffielen. Die Studienautoren äussern Bedenken, dass KI-Systeme [...] die Entwicklung grundlegender Fähigkeiten ersticken könnten, die zum Denken höherer Ordnung nötig sind. Anders gesagt: Wer sich zu oft auf fertige Antworten verlässt, verlernt, selbst Fragen zu stellen. In der Fachsprache nennt sich das *cognitive offloading*.»³³

Wer sich zu oft auf fertige Antworten verlässt, verlernt, selbst Fragen zu stellen. In der Fachsprache nennt sich das cognitive offloading.

Gemäss Martina Rau von der ETH Zürich bestehe das grösste Risiko darin, «das Denken zu vermeiden. [...] In gewisser Hinsicht sind wir ja alle faul. Insofern besteht immer die Tendenz, Lernen vermeiden zu wollen, denn Lernen ist anstrengend.» Deswegen plädiert Rau explizit dafür, Kompetenzen wie Lesen, Textverständnis und Schreiben erst an KI auszulagern, «wenn man es selbst beherrscht.»³⁴

Zukunftsforscher Hartwin Maas beobachtet, «dass sich schon heute viele Studierende nur noch oberflächlich mit der Materie beschäftigen. «Es geht oft darum, möglichst schnell fertig zu werden», sagt er. Das eigenständige Denken, das «um die Ecke denken», werde dabei immer weniger trainiert. Besonders problematisch sei, dass die Mehrheit der Studierenden KI nutze, «ohne grosses Wissen

über Daten und Funktionalität». Der akademische Abschluss verliere so seine Funktion als verlässlicher Nachweis für Urteilsfähigkeit, Transferkompetenz und selbstständiges Denken.»³⁵

Sich kümmern um Körper und Geist

Auch Erziehungswissenschaftler Roland Reichenbach von der Universität Zürich mahnt, KI sei aus bildungstheoretischer Perspektive bedenklich. Man lagere viel vermeintlich mühsame Arbeit aus und erhalte dank KI Literaturangaben und Konzepte und finde das toll. Er sei kein Purist, aber man habe all das eben nicht selbst generiert. Grundsätzlich gelte, dass man sich kümmern müsse – um den Geist wie um den Körper. Er fände es toll, wenn es ein KI-Tool gäbe, das für ihn joggen ginge, denn er jogge nicht gern. Doch eine solche Auslagerung funktioniere nicht und das wisse man ja auch. Bei der geistigen Tätigkeit aber gehe man dank KI immer stärker in diese Richtung.

Reichenbach selbst tippe beispielsweise seine Quellenangaben am Ende von Texten immer wieder neu, auch wenn manche wiederholt vorkämen. Man könne das als Zeitverlust sehen, was es im Grunde durchaus sei, aber mit der Zeit kenne man sehr viele Literaturangaben auswendig inklusive vieler dazugehöriger Informationen. Er glaube, das sei nützlich und hilfreich, es sei Wissen, das quasi inkarniert werde. Auswendiglernen sei negativ konnotiert, wogegen *Learn-*

**«Durch Auswendiglernen wird Wissen ein Teil von uns, den wir wiederum nach aussen wenden können. Wir haben es ständig präsent und können es immer wieder neu verknüpfen.»
(Roland Reichenbach)**

ing by heart schon weit schöner klinge. Dieses Wissen werde ein Teil von uns, den wir wiederum nach aussen wenden könnten. Er lerne noch im-

mer verschiedene Dinge und Inhalte auswendig. Die habe er dann ständig präsent und könne sie immer wieder neu verknüpfen.³⁶

Fazit

KI ist gekommen, um zu bleiben. Daran führt kein Weg vorbei. Im schulischen Kontext sollten wir den Fehler vermeiden, der in der Vergangenheit beim Umgang mit digitalen Endgeräten teilweise begangen wurde: Eine unreflektierte, unkritische Ausbreitung und immer umfassendere Nutzung in allen möglichen Fächern bis hin zu Phänomenen wie iPads im Kindergarten – obwohl, neben anderen nachteiligen Effekten des inflationären Gebrauchs, die Ablenkung immer nur einen Klick entfernt ist. Dass sich in diesem Bereich derzeit eine Kehrtwende vollzieht, müsste eine mahnende Wirkung entfalten.

Und bitte: Lassen Sie uns das «die Kinder müssen lernen, damit umzugehen»-Axiom nicht überstrapazieren! Mit derselben «Begründung» könnte man Primarklassen auch einmal wöchentlich einen Schnaps ausgeben in der Zehn-Uhr-Pause – schliesslich müssen sie früher oder später lernen, mit Alkohol umzugehen.

Das Beherrschen von Sprache ist direkt gekoppelt an die Fähigkeit zum

Denken. Schülerinnen und Schüler müssen fundierte sprachliche Fähigkeiten zuerst selbst erlernen und vertiefen, bevor sie beginnen, sich von KI unterstützen zu lassen. Eine gute Pädagogik ist sich dessen bewusst. Und: Texte durch KI schreiben zu lassen, ist nicht dasselbe, wie repetitive

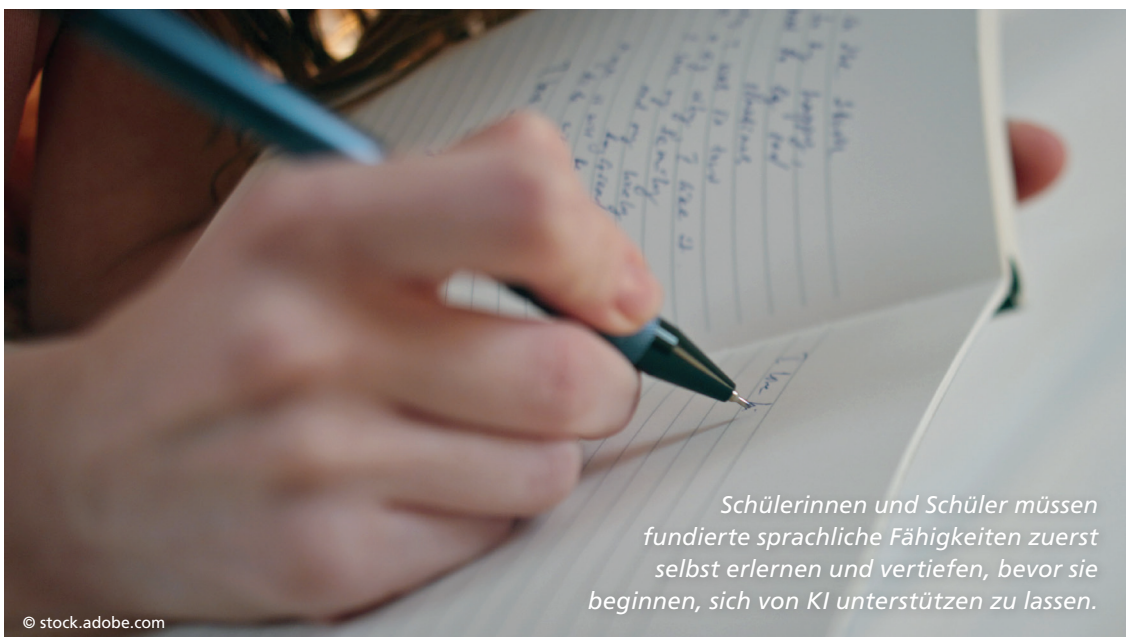
«Die Lernplattform Fobizz bewertet automatisch Schülerarbeiten. Eine Analyse des Tools zeigt, dass es jene Texte als beste beurteilt, die mit ChatGPT geschrieben wurden. Wie es scheint, verstehen sich die smarten Maschinen am optimalsten untereinander.»
(Eduard Kaeser)

Berechnungen an den Taschenrechner auszulagern. Denken und Schreiben sind zutiefst menschliche Prozesse, die eine vertiefte Verbindung zur eigenen inneren Welt erfordern. Dies muss bei Kindern und Jugendlichen aktiv gefördert werden.

Neurowissenschaftler Lutz Jäncke hatte an der LVB-Delegiertenversammlung im September 2024 eindringlich daran erinnert, dass die Art und Wei-

se, wie der sich im Umbau befindliche Frontalkortex junger Menschen überflüssige Verbindungen abbaue, davon abhängig, was diese jungen Menschen tun: «If you don't use it, you will lose it!»³⁷ Wer nicht selbst denkt und sein Denken weiterverarbeitet, kann in dieser Hinsicht nicht entsprechend reifen.

Das Schlusswort überlasse ich einerseits dem KI-Experten und -Freund Dirk von Gehlen und andererseits dem Philosophen und KI-Kritiker Eduard Kaeser. Ersterer schrieb: «Mach dich auf den Weg des Denkens! Und vergiss nicht, dass Denken ein Prozess ist, der auch unabhängig vom Ergebnis einen Wert hat.»³⁸ Und Letzterer hielt fest: «Die Lernplattform Fobizz bewertet automatisch Schülerarbeiten. Eine Analyse des Tools zeigt, dass es jene Texte als beste beurteilt, die mit ChatGPT geschrieben wurden. Wie es scheint, verstehen sich die smarten Maschinen am optimalsten untereinander. Es kümmert sie ja auch nicht, was sie schreiben. Wie dies der amerikanische Philosoph der frühen KI – John Haugeland – einmal formuliert hat, ist ihnen die Welt scheiss-egal: they don't give a damn.»³⁹



Schülerinnen und Schüler müssen fundierte sprachliche Fähigkeiten zuerst selbst erlernen und vertiefen, bevor sie beginnen, sich von KI unterstützen zu lassen.

- ¹ Joachim Laukenmann: Neue «Techno-Religion» ist auf dem Vormarsch. «Man behandelt Technik wie etwas Heiliges», Basler Zeitung, 24. Dezember 2025
- ² vgl. dazu: Beat Kissling: Lehrplan 21 und die Frage: Schweizer Schule – quo vadis?, lvb inform 2014/15-01
- ³ Philipp Loser und Jacqueline Büchi: Warum fühlen sich plötzlich alle so unkonzentriert?, Tages-Anzeiger, 28. Juli 2025
- ⁴ Johann Hari: Stolen Focus. Why You Can't Pay Attention – and How to Think Deeply Again, Crown-Verlag, New York, 2022
- ⁵ <https://www.instagram.com/reel/DNo4aGRM4cw/> (abgerufen am 16. Januar 2026)
- ⁶ Annett Stein: «Noch das Video, dann hör' ich auf», Die Welt, 5. November 2025
- ⁷ <https://www.thats-ai.org/de-CH/units/eine-kurze-geschichte-der-ki> (abgerufen am 16. Januar 2026)
- ^{8,9} René Donzé und Olivia Meyer: Tiktok und KI erobern die Bildung – wozu braucht es dann noch Lehrer?, NZZ am Sonntag, 9. August 2025
- ¹⁰ https://www.youtube.com/watch?v=FiK7s_0tGsg&t=4s (abgerufen am 16. Januar 2026)
- ¹¹ Sascha Thommen: «Digitale Transformation.SBL» – Bericht eines Vaters und Lehrers, lvb inform 2022/23-04
- ¹² Michael Weiss: Wer A und B sagt, muss auch C und D sagen! Die LVB-Umfrage zur IT-Strategie an den kantonalen Schulen, lvb inform 2018/19-03
- ¹³ Julian Staib: Keine Handys mehr an Schulen in Dänemark, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. September 2025
- ^{14,15} https://www.welt.de/wissenschaft/article-694509b66376e847b7db4b21/social-media-scrollen-statt-denken-eines-der-groessten-probleme-dass-kritisches-denken-verlernt-wird.html?source=puerto-reco-2_ABC-V49.0.A_control (abgerufen am 22. Januar 2026)
- ¹⁶ Philipp Loretz: Editorial - Schulische Digitalisierung bedarf der Reflexion, lvb inform 2023/24-01
- ¹⁷ Sabina Winkler: Mit Tiktok für die Schule lernen? Wie erfolgreich diese Methode wirklich ist, Die Welt, 2. Oktober 2025
- ¹⁸ <https://www.derstandard.at/story/3000000275725/schriftsteller-clemens-j-setz-chatgpt-und-seine-folgen> (abgerufen am 21. Januar 2026)
- ¹⁹ Aldous Huxley: Brave New World, Chatto & Windus, London, 1932
- ²⁰ <https://www.instagram.com/reels/DQeXF1AjLX6/> (abgerufen am 21. Januar 2026)
- ^{21,22} <https://www.br.de/nachrichten/netzwelt/ki-experte-hinton-die-ki-braucht-muttergefuehle,UuDwFM3> (abgerufen am 21. Januar 2026)
- ²³ <https://www.srf.ch/news/gesellschaft/gefahren-durch-ki-ki-insiderin-nicht-einmal-die-macher-wissen-genau-was-sie-tun> (abgerufen am 22. Januar 2026)
- ²⁴ <https://www.watson.ch/digital/kuenstliche-intelligenz/813658690-fast-jede-zweite-ki-antwort-ist-fehlerhaft> (abgerufen am 23. Januar 2026)
- ²⁵ <https://www.watson.ch/schweiz/digital/669651522-ki-schweizer-analyse-enthueilt-seltsame-quellen-auf> (abgerufen am 23. Januar 2026)
- ²⁶ <https://deadline.com/2025/11/good-luck-have-fun-dont-die-gore-verbinski-ai-1236618940/> (abgerufen am 23. Januar 2026)
- ²⁷ Franz Himpsl, Dirk von Gehlen: Wie KI dein Leben besser macht. 50 Denkanstösse für einen entspannteren Alltag, Kösel-Verlag, München, 2025
- ²⁸ ebd. S. 120-121
- ²⁹ Niklas Luhmann: Kommunikation mit Zettelkästen. Ein Erfahrungsbericht, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1981
- ³⁰ George Orwell: Nineteen Eighty-Four, Secker & Warburg, London, 1949
- ³¹ Franz Himpsl, Dirk von Gehlen: Wie KI dein Leben besser macht. 50 Denkanstösse für einen entspannteren Alltag, Kösel-Verlag, München, 2025, S. 134-136
- ^{32,33,34} René Donzé und Olivia Meyer: Tiktok und KI erobern die Bildung – wozu braucht es dann noch Lehrer?, NZZ am Sonntag, 9. August 2025
- ³⁵ <https://www.news4teachers.de/2025/12/der-akademische-abschluss-wird-kuenftig-weniger-wert-sein-wie-radikal-kuenstliche-intelligenz-die-bildung-veraendert/?amp=1> (abgerufen am 30. Januar 2026)
- ³⁶ <https://www.srf.ch/audio/sternstunde-philosophie/roland-reichenbach-alte-schule-oder-neue-bildung?id=564d2fc8-e8b3-4503-be72-587d9d40415f> (abgerufen am 30. Januar 2026, paraphrasierte Aussagen ab ca. Minute 24)
- ³⁷ vgl. hierzu: Roger von Wartburg: «Lernen im Kontext der modernen digitalen Welt», Referat von Prof. Dr. Lutz Jäncke, lvb inform 2024/25-03
- ³⁸ Franz Himpsl, Dirk von Gehlen: Wie KI dein Leben besser macht. 50 Denkanstösse für einen entspannteren Alltag, Kösel-Verlag, München, 2025, S. 136
- ³⁹ Eduard Kaeser: Chat-GPT und Co. verändern eine der wichtigsten menschlichen Denkformen: das Schreiben. Was kommt da auf uns zu?, NZZ, 8. Dezember 2025

Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: «Wenn alles schneller wird, sollte die Schule langsamer werden»

Wo: Das Magazin

Wer: Roland Reichenbach, interviewt von Barbara Achermann

Wann: 24. Oktober 2025

«Wenn alles schneller wird, sollte die Schule langsamer werden. Lesen, schreiben und rechnen lernen benötigen Zeit und Übung. Ich jogge zum Beispiel nicht gern, und wenn es eine KI gäbe, die mir das abnehmen könnte, würde ich sie machen lassen. Aber das geht eben nicht. Üben ist mühsam. Das wird sich nie ändern. [...]

Schon Hannah Arendt schrieb, dass Bildung ein konservatives Geschäft sei. Und zwar konservativ im Sinne von konservieren. Man sollte das, was sich bewährt hat, bewahren und weitergeben. [...] Das Problem ist, dass das Neue einen prinzipiell guten Ruf hat. Von dieser Neomanie ist auch die Schule geprägt. Neu ist besser, während das Alte verpönt ist. [...]

Sie [die Schule] kann sich nicht von den digitalen Medien lösen, und es wäre auch dumm, das zu fordern. Aber sie kann sich von ihrer Dominanz lösen. Also von ihrer Selbstverständlichkeit und Aufdringlichkeit. Dass wir immer und überall vor diesen Bildschirmen sitzen, ist erbärmlich, da muss die Schule nicht auch noch mitmachen. [...] Es sind nicht die Medien an sich, es ist die Zeit, die man verschwendet, ohne damit den Menschen zu stärken. Mit Lernen hat dieses schnelle Sich-ins-Bild-Setzen nichts zu tun. Es hat mit Üben nichts zu tun. Es hat nichts mit Verfeinerung des Denkens oder des Urteilens zu tun. Deshalb ist weniger Digitalität sicher mehr. [...]

Wenn es um die Suche nach Informationen geht, sind die digitalen Medien den analogen überlegen. Wenn es aber um das tiefergehende Verstehen geht, gewinnt das gedruckte Buch. Und der Stift ist dem Keyboard überlegen, wenn es um das Behalten von Informationen geht. Dazu gibt es Hinweise aus der Forschung. [...] Die digitalen Medien werden das Lernen nicht revolutionieren. Der Hype wird vorübergehen [...].

Ich bin ein Verfechter des Auswendiglernens. Sieben mal sieben ist neunundvierzig, das kann man doch nicht jedes Mal nachschauen. Im Englischen sagt man «learning by heart», im Französischen «apprendre par cœur», das gefällt mir. Das Auswendiglernen schafft Verknüpfungspunkte und Orientierungswissen. Es steht auch nicht, wie oft behauptet, im Gegensatz zur Kreativität. Man kann erst nach aussen gewandt sein, wenn man sich ein grosses Stück Kultur einverleibt hat. [...] Die Hoffnung ist, dass die Beschäftigung mit schulischen Lerngegenständen etwas bewirkt. Aber was genau sie bewirkt, wissen wir nicht. [...]

Das Auswendiglernen schafft Verknüpfungspunkte und Orientierungswissen. Es steht auch nicht, wie oft behauptet, im Gegensatz zur Kreativität.

Kinder erfahren in der Schule, dass man der Welt vertrauen kann. Das geht aber nur, weil vieles in der Schule vorhersehbar ist. Daraus schöpfen die Kinder und Jugendlichen Zuversicht. [...] Ich glaube, die Schule muss zu dieser Biederkeit stehen. Als ich am Lehrerseminar

war, hatten wir ein Büchlein, dort drin hiess es, der Lehrer soll neben der Tür stehen und jedem Kind die Hand geben, wenn es ins Zimmer kommt und nochmal, wenn es nach Hause geht. Damals fand ich das fürchterlich, jetzt finde ich das gut. [...] Dann wird das Kind wenigstens hier in diesem Moment gesehen. Auch der Körperkontakt, die Hand drücken, kann wichtig sein. [...]

Man muss den Gegenstand lieben, den man unterrichtet, Mathe, Deutsch, Geschichte. Wissen und Wissensweitergabe sind intrinsisch miteinander verbunden, meinte der Literaturwissenschaftler und Philosoph George Steiner. Und ich glaube, er hat völlig recht. Wer etwas für wichtig hält, will es auch weitergeben. Deshalb ist die Beziehung zum Gegenstand eben sehr wichtig. Der Mensch muss etwas zeigen wollen. [...]

Schon das Kleinkind zeigt mit dem Zeigefinger. Es kann noch nicht sprechen, aber es möchte, dass die Mama

guckt. Side by side, zusammen auf die Welt schauen, das ist Pädagogik. Aber das ist nicht nur Pädagogik, sondern ist Leben überhaupt. Jede Beziehung ist so. Die Menschen sind vielleicht zunächst verliebt und nur aufeinander fokussiert. Aber dann braucht es ein Drittes, worauf man sich gemeinsam ausrichtet. [...]

Heute gibt es praktisch keine Lehrerwitze mehr, man hat eher Mitleid. Das finde ich schwierig. Der Lehrer soll ja gemäss dem Lehrplan 21 vor allem noch Coach sein, auf Augenhöhe mit den Kindern, die selbstständig ihre Lerndossiers abarbeiten. Das ist Quatsch! [...] Der gegenwärtige Trend setzt nicht auf die Bedeutung des Lehrens, sondern vielmehr jene des Lernens, vor allem des individualisierten und digitalisierten Lernens. Die Wörter «Frontalunterricht» und «lehrerzentriert» sind heute Schimpfwörter, es gilt als unzumutbar, von der Lehrperson abhängig zu sein. Denn die Lehrperson ist eine Zufallsvariable, ein Mensch mit Persönlichkeitszügen, Launen, Einstellungen. [...] Sie [die Lehrperson] ist der wichtigste Faktor für den Lernerfolg, das hat Bildungsforscher John Hattie schon 2009 in seiner vielzitierten Metastudie gezeigt. [...]

Es braucht eine kritische Loyalität mit der Schule, aber grundsätzlich muss sie unterstützt werden. Heutzutage haben Eltern den Impuls, allein ihr Kind zu schützen. Ich verstehe diesen Impuls, ich hatte ihn als Vater auch. [...] Ich glaube, heute wollen die Eltern zu sehr von ihren Kindern geliebt werden. Das ist aber pädagogisch schwierig. Dann geht es plötzlich um mich – ich will geliebt werden – und nicht um das Kind und die Schule. [...]

Wer gehorchen muss, kann nicht zustimmen. Wer befehlen kann, muss nicht auf Argumente hören. Wir tun so, als gäbe es keine Asymmetrie, aber es gibt sie eben doch. Früher sagten die Eltern: «Die Grossmutter wird neunzig Jahre, und du kommst an das Fest, ob du willst oder nicht.» Heute sagen sie: «Die Grossmutter würde sich so freuen, wenn du kommst, aber du musst natürlich nicht.» Wenn das Kind dann tatsächlich nicht an das Fest gehen will, sagen die Eltern: «Hey, musst du so grausam sein?» [...]

Wir haben zwei Jahre in Montreal gelebt, da war unser ältester Sohn in der ersten Klasse. Er hat nur von der «maison de la merde» gesprochen. Ich fand das schlimm. Heute denke ich, man macht sich zu viele Sorgen. Die Idee, dass Lernen immer Spass machen sollte, ist abwegig. Es ist auch eine reine Behauptung, dass Kinder von Natur aus neugierig seien und der Mensch primär ein homo discens ist, ein lernendes Wesen. [...]

Die Reformpädagogik taucht zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf und ist geprägt von einer Gesellschafts- und Schulkritik. Diese hatte allerdings einen dogmatischen und puristischen Touch und erscheint wie eine einzige Ablehnung der modernen Welt. Ihre Anti-Urbanität und die Verherrlichung der Natur, des gesunden Körpers und der Arbeit sind problematisch und teilweise nahe an faschisti-

schen Vorstellungen. [...] Man kann fragwürdige Theorien im Kopf haben und doch gute Praxis ermöglichen. Es könnte sein, dass die Reformschulen manches besser machen. [...] Aber ich mag das Elitäre nicht. Es ist doch verrückt, dass die Kinder der digitalen Superbrains auf die Montessori-Schule gehen und nur mit Holz spielen, während ihre Eltern Lernsoftwares entwickeln, mit denen sie die öffentliche Schule fluten. [...]

Wir sind Abhängige, auch ich werde leicht panisch, wenn ich das Handy nicht dabei habe. Lächerlich. Dass wir weniger schlafen als früher, ist schlimm. Es hat wahrscheinlich mit der Ablenkung zu tun. Immer ist man mit irgendetwas beschäftigt, weil man dieses verfluchte Gerät bei sich hat. Ich denke, die Schule könnte in Zukunft ein Ort sein, an dem man vermehrt zu sich kommen und sich beruhigen muss. Vielleicht macht man autogenes Training oder Meditation. Jedenfalls muss man Bildung auch körperlich denken. [...] Peripatetik, also gehen und reden, das ist nur zu empfehlen! Und wenn man zu zweit spaziert, kann man auch schweigen. Und dann, früher oder später, ist man nicht mehr in den Gedanken. [...] Dort, in der Leere, beginnen die Dinge. Ähnlich wie wenn wir einschlafen, übernimmt der Körper manchmal auch beim Denken die Kontrolle. [...]

Mit dem Lesen kultivieren wir unsere Imagination, das innere Auge und die Empathie. In der Schule muss die Literalität, die Schriftlichkeit und Sprachlichkeit geschützt werden. Das heisst, sie muss geübt werden, sie muss praktiziert werden. Aber leider wird das Curriculum mit Neuem überfrachtet, für das Üben bleibt zu wenig Zeit. [...]

Mein erstes Buch las ich erst mit zwölf. [...] Mein Vater war Fahrer von Kleinbussen und Transportern, meine Mutter Skilehrerin. Beide haben keine Lehre gemacht. Aber dieses Wort, bildungsfern, das geht dann imfall gar nicht! Wer im Betrieb mitarbeitet, Verantwortung für das eigene Leben oder für die Geschwister übernehmen muss, ist bildungsfern? Und bildungsnah ist, wenn man mit dreissig noch nicht weiss, was man tun will, und demotiviert in den Seminaren herumsitzt? [...]

Der Musikunterricht wurde im Saanenland finanziell unterstützt, auch für Familien, die sich das normalerweise nicht leisten konnten. Meine Brüder hatten kein Interesse, also durfte ich gleich zwei Instrumente lernen: Gitarre und Klavier. [...] Der Klavierlehrer war sehr streng. [...] Er hatte diese Liebe für den Gegenstand, von dem ich vorher gesprochen habe, in seinem Fall war es die Musik. Er war sehr fordernd, mit dreizehn wusste ich, was ein Quintsextakkord ist. Wenn ich gut vorbereitet in die Stunde kam, dann hat er mir zur Belohnung etwas vorgespielt. Das war exklusiv, wie ein Privatkonzert, nur für mich allein. [...]

Noten sind höchst problematisch, aber sie sind – in der einen oder anderen Form – unverzichtbar. Die Leistung muss gemessen, quantifiziert werden, um den Vergleich zwi-

schen den Schülerinnen und Schülern rational erscheinen zu lassen. Ursprünglich sind Noten eingesetzt worden, um das System gerechter, das heisst demokratischer zu machen. Damit nicht die Herkunft, die Sympathie, die Macht oder das Geld darüber entscheidet, wer aufsteigt. [...]

Es gibt unterschiedliche Quellen des Privilegiertseins. Eine ist eindeutig der familiäre Hintergrund, ob die Eltern mehr oder weniger wohlhabend und an Bildung interessiert sind. Ein Kind ist aber auch privilegiert, wenn es von seinen Lehrpersonen unterstützt wird, wenn es Zugang hat zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Partizipationsformen, im Sport oder, wie ich damals, in der Musik. [...]

Aus der erwähnten Metastudie von John Hattie weiss man, dass es eben genau nicht die Eigenverantwortung ist, die zum grössten Lernerfolg führt, sondern der eng begleitende, eng kontrollierende Unterricht. Kinder und Jugendliche brauchen Führung. Die Lehrperson sollte stark lenken und das Gelernte überprüfen. Zudem viel Feedback geben und ermutigen. [...] Dazu kommt, dass das selbstorganisierte Lernen jenen zugutekommt, die schon motiviert und leistungsstark sind. Diese können sich besser allein organisieren. Jene aber, die leistungsschwach sind, aus welchen Gründen auch immer, mangelnde Motivation, familiärer Hintergrund, die muss man eng führen und kontrollieren. [...]

Die soziale Mobilität geht heute für viele nach unten. Das heisst, sehr viele Eltern befürchten, dass ihre Kinder den eigenen sozioökonomischen Status nicht werden halten können. Das macht ihnen Angst, und deshalb sind sie so übermotiviert, was die Schule angeht, und wollen sie ständig optimieren – aber nur für ihre eigenen Kinder. Sie benutzen dieses neoliberale Vokabular, bei dem alle mit dem Kopf nicken, wie im Gottesdienst: eigenverantwortlich, individualistisch, selbstorganisiert, kindzentriert. Wo bleibt da der Gemeinsinn? Übrigens weiss ich aus Gesprächen mit Lehrpersonen, dass viele diesen Konzepten gegenüber skeptisch sind. Aber sie wagen es nicht, sie zu kritisieren. [...]

«Aus der Metastudie von John Hattie weiss man, dass es eben genau nicht die Eigenverantwortung ist, die zum grössten Lernerfolg führt, sondern der eng begleitende, eng kontrollierende Unterricht. Kinder und Jugendliche brauchen Führung. Die Lehrperson sollte stark lenken und das Gelernte überprüfen. Zudem viel Feedback geben und ermutigen.»

Roland Reichenbach

In vielen Kantonen ist die Bildungsadministration von einem linksliberalen Milieu geprägt, das glaubt, es habe die ganze Aufklärung im Hintergrund. Dabei ist da so viel Bünzlütum und Spiessertum und ein Glauben an die Bürokratie und in die Technologisierung der Bildung. [...]

Ich halte das Ideal der integrativen Schule für sehr wichtig. Aber es ist nur ein Ideal, man sollte es nicht moralisch ver eindeutigen. [...] Die Beurteilung der integrativen Schule ist also nicht eindeutig. Zu sagen, sie sei ein Irrtum, ist ebenso dumm, wie zu predigen, sie sei die einzig richtige Lösung. Leute, die immer genau wissen, was man zu tun hat, halte ich für gefährlich. [...]

Jedes Kind muss merken, dass die Lehrperson an seinem Lernfortschritt interessiert ist: Sie will, dass ich das lerne, und sie hilft mir dabei. Wenn das täglich praktiziert wird, ist das ein günstiges Lehr- und Lernethos. Kinder, die solche Lehrpersonen vor sich haben, sind die wirklich privilegierten Kinder. [...]

Nichts gegen Kompetenzen, die sind schon wichtig, aber man kann die Pädagogik doch nicht darauf reduzieren. Genau das tut der Lehrplan 21 jedoch, er reduziert die Pädagogik auf das Instrumentelle, auf ein Mittel zum Zweck. Wir wissen zwar nicht, wie die Zukunft aussieht, aber tun so, als ob klar wäre, welche Kompetenzen in Zukunft benötigt würden. Das ist albern. Die ältere Generation kann nur das weitergeben, was sie liebt, schätzt und was sich bewährt hat. Doch was die junge Generation damit macht, ist deren Sache.»



Perle 2: Warum so viele Schulen in die falsche Richtung laufen und was sie vom Sport lernen sollten

Wo: Die Welt

Wer: Hannah Bethke

Wann: 3. Januar 2025

Die Bildungsdebatte in Deutschland ist durch zwei wiederkehrende Muster gekennzeichnet: erstens durch düstere Diagnosen, zweitens durch eine falsche Therapie. So fallen in regelmässig erhobenen Studien die Leistungsbilanzen der Schüler fast immer verheerend aus, in elementaren Fächern wie Deutsch oder Mathematik werden sie sogar Jahr für Jahr noch schlechter.

Die Schulen reagieren darauf in der Regel nicht mit einer Anhebung des Niveaus, sondern mit dem genauen Gegenteil: Sie senken die Anforderungen weiter. Eingebettet in eine Bildungsdiskussion, die vor allem darauf abhebt, Druck von den Lernenden zu nehmen, werden schwache Leistungen oft mit der Frage der sozialen Ungleichheit vermengt – als seien mangelnde Fertigkeiten automatisch die Folge sozialer Ungerechtigkeit.

Wo ein hoher Bildungsanspruch im Schulunterricht mit Repression verwechselt wird, hat jeder es schwer, der für mehr Anstrengung, Leistungsorientierung und Wettbewerb wirbt. Doch es liesse sich eine Brücke bauen, um zu veranschaulichen, dass Anstrengung nicht eine bloss Belastung darstellt, sondern Sinn stiftet und sogar Glücksgefühle hervorruft. Solch ein innerer Prozess lässt sich nämlich sehr genau bei einer Tätigkeit beobachten, die für Zuschauer oder durch eigene Aktivitäten zu einem Massenphänomen geworden ist: beim Sport.

Wer im Sport erfolgreich sein will, muss hart an sich arbeiten, diszipliniert sein, Ehrgeiz mitbringen, hohe Leistungen erzielen. Die heutigen Bildungs- und Erziehungsideale weisen in die genau gegenteilige Richtung. Und trotzdem übt der Sport nach wie vor eine gewaltige Faszinationskraft aus und könnte die Gesellschaft daran erinnern, was ihr durch anerzogene Scheu vor Anstrengung verloren geht.

Der Sportwissenschaftler Ansgar Thiel erklärt im Gespräch mit WELT, was der Sport uns lehrt: «Nur durch Üben wird man besser. Man muss bis zur Grenze seines Könnens üben, um diese Grenze irgendwann überschreiten zu können.» Das rufe natürlich Frustration hervor und bringe meist keinen Spass. Lerne man aber systematisch, sich zu verbessern und Durchhaltevermögen zu entwickeln, ändere sich das: «Wenn man es schafft, eine Grenze zu überwinden, ist das Gefühl danach umso schöner.»

Thiel spricht damit einen zentralen Punkt an, der in Bildungsdebatten eine völlig andere Konnotation erhalten hat. Fordert man von Schülern, an ihre Grenzen zu gehen, gilt das in der zeitgemässen Pädagogik der Schonung und vorauseilenden Rücksichtnahme schnell als autoritäre Massgabe, die man ihnen nicht zumuten dürfe. Dabei gerät aus dem Blick, dass man sich nicht weiterentwickelt und niemals die Erfahrung machen wird, über sich hinaus-



Wer im Sport erfolgreich sein will, muss hart an sich arbeiten, diszipliniert sein, Ehrgeiz mitbringen, hohe Leistungen erzielen. Die heutigen Bildungs- und Erziehungsideale weisen in die genau gegenteilige Richtung.

© stock.adobe.com

zuwachsen, wenn man schon aufgibt, bevor man die eigenen Grenzen ausgetestet hat.

«Die Welt der sozialen Medien suggeriert heute teilweise, dass Erfolg und Anstrengung voneinander unabhängig sind», sagt Thiel, der Rektor der Deutschen Sporthochschule in Köln ist. Im Sport sei das anders: «Man lernt im Vergleich mit anderen, dass es eine Weile dauert, bis man besser wird. Und wenn man durchhält, erfährt man, dass der eigene Fortschritt ein positives Gefühl vermittelt, das nie entstehen würde, wenn jeder kleinste Schritt schon gelobt wird.»

Nach Einschätzung des Sportwissenschaftlers haben die digitalen Medien dabei einen negativen Einfluss. «Da werden Fähigkeiten des sozialen Miteinanders in der Realwelt bei Heranwachsenden nicht mehr nebenbei in der Alltagswelt geschult», so Thiel. Sport könne dagegen kompensatorisch wirken und dabei helfen, Frustrationen auszuhalten: «Dort lernt man, sich mit anderen auseinanderzusetzen, Gesichter und Gesten zu lesen. Man lernt, zu kooperieren, Kompromisse zu schliessen, Respekt zu zeigen, von anderen Rat einzuholen.» Das alles setzt aus Sicht des Sportwissenschaftlers eine elementare Fähigkeit voraus: die Kunst, verlieren zu können.

Folgt man Thiels Ausführungen, vermittelt der Sport also alles, was man auch braucht, um gut lernen zu können. Doch nicht bloss eigene Aktivität, auch das Zuschauen beim Sport offenbart essenzielle Erkenntnisse über die Bedürfnisse einer Gesellschaft. Der Sportwissenschaftler Karl-Heinrich Bette beschrieb den Sport einmal als «Bollwerk in einer Welt der zunehmenden Nichtlesbarkeit und Orientierungslosigkeit». Auch passiv könne Sport Massen begeistern und Emotionen hervorrufen. Er hat also eine entlastende Funktion: «In der Flut der massenmedial transportierten Bilder und Informationen bemüht sich der Sport, eine Welt der Einfachheit, Nachvollziehbarkeit und Eindeutigkeit zu inszenieren.»

Die Schattenseite solcher Sportbegeisterung liegt freilich in der Gefahr, mit illegalen Mitteln Grenzen zu überschreiten, um neue Rekorde zu erzielen – sprich durch Doping, Missbrauch, Abhängigkeit von Medikamenten. Somit ist Sport nicht nur ein Vorbild für das Nachdenken über Bildung, er kann auch als negative Kontrastfolie dienen.

Der Sport der Extreme kann destruktive Kräfte freisetzen – wenn es nur noch darum geht, noch höher, weiter, schneller zu sein, noch mehr Rekorde zu erzielen, noch mehr übermenschliche Fähigkeiten zu entwickeln. Fast scheint es auf einen seelischen Defekt der Gesellschaft hinzuweisen, wenn sie sich nie mit dem natürlichen Mass des Menschen zufriedengibt.

Thiel widerspricht allerdings diesem Eindruck, insoweit es um das Prinzip des Wettbewerbs mit legalen Mitteln geht. Wettbewerbe seien in der Natur des Menschen angelegt. Eine Welt ohne Wettbewerb gebe es nicht. Es müsse somit um die Frage gehen, wie man Wettbewerb gestalten könne, ohne andere zu schädigen. Der Drang des Menschen, andere zu überbieten, betrachtet der Sportwissenschaftler jedoch als Triebfeder in nahezu allen Bereichen der Gesellschaft, die Fortschritt erzielen wolle – in der Technik, in der Wissenschaft, in der Medizin.

In der Diskussion über zu viel oder zu wenig Druck im Sport wie in der Bildung gilt es mithin, das richtige Mass an Anstrengung und Leistungsbereitschaft aufzuzeigen – und nicht etwa, überhaupt nichts mehr einzufordern, weil es Beispiele unzulässiger Repression gibt. Die Erkenntnisse aus der Sportwelt können dabei helfen, das richtige Mass zu finden. [...]

Der Drang des Menschen, andere zu überbieten, betrachtet der Sportwissenschaftler als Triebfeder in nahezu allen Bereichen der Gesellschaft, die Fortschritt erzielen wolle – in der Technik, in der Wissenschaft, in der Medizin.



© stock.adobe.com

LVB-Forum

Roger von Wartburg: 15 Jahre Abstimmung über die Konkordate HarmoS und Sonderpädagogik, lvb inform 2025/26-02

Woran sich später kaum jemand mehr erinnert: die Versprechungen, die mit den Neuerungen verbunden wurden. Beispiel 1 in Basel-Stadt: Die notenfrie Orientierungsschule (Schuljahre 5-7) wurde als Verbesserung der Selektion angepriesen, nur noch die Geeigneten sollten nach dreijähriger Begutachtung ins Gymnasium übertreten. Resultat: Schon nach 2 Jahren waren es wieder 40 %, die das Gymnasium wählten.

Beispiel 2: Die Integration der Schwachen und Störenden in die Regelklasse werde deren Leistungen verbessern, die Leistungen der Guten jedoch nicht verschlechtern. Resultat: Unruhe in vielen Klassenzimmern, Grundkenntnisse des Lesens bei 25 % der Neuntklässler nicht vorhanden.

Beispiel 3: Das Sprachbad der Primarschule werde die mageren praktischen Französischkenntnisse und die Lernfreude erheblich verbessern. Resultat: Die Kenntnisse sind nach 10 Jahren Reform deutlich schlechter als vorher, der Frust der Lernenden entsprechend.

Statt ihre Irrtümer zugeben und sofort Gegensteuer zu geben, haben die Verantwortlichen Ausreden: Beispiel 1: Aber das Soziale sei doch viel besser geworden. Beispiel 2: Es habe noch zu wenig Betreuungspersonal, die Ausbildung der Lehrpersonen genüge noch nicht. Beispiel 3: Der nationale Zusammenhalt verbiete jede Änderung des Sprachenkonzeptes.

FELIX SCHMUTZ, ALLSCHWIL

Aus innerer Überzeugung gegen den bildungspolitischen Mainstream zu schwimmen, braucht einigen Mut und ist risikoreich. Das hat der Vorstand des LVB damals getan und musste dafür viel unfaire Kritik einstecken. Für den Vorstand waren es harte Zeiten.

Doch der Wind hat unterdessen gedreht. Beim überzogenen Mehrsprachenkonzept der Primarschule ist die einstige Euphorie verflogen und bei der integrativen Schule haben namhafte Politiker die Position des LVB übernommen. Gut, dass Roger von Wartburg die ganze Geschichte dieses extremen Wechselbads sorgfältig aufgearbeitet hat. Es ist ein Lehrstück über die letzten 15 Jahre unserer Bildungspolitik.

Der Mut des Vorstands des LVB hat sich verspätet auszahlt. Der Baselbieter Lehrerverein mit seiner konsequenten bildungspolitischen Grundhaltung hat viele Freunde

gewonnen und genießt heute das Vertrauen eines Gross-teils der Bevölkerung. Das hat der LVB redlich verdient.

HANSPETER AMSTUTZ, FEHRALTORF

Philipp Loretz: Editorial – Herzlichen Dank, Monica Gschwind!, lvb inform 2025/26-02

Philipp Loretz hat mit seiner Würdigung der abtretenden Regierungsrätin Monica Gschwind den Nagel auf den Kopf getroffen. Kompliment! Ich habe ebenso wie er in bester Erinnerung, dass sie am Anlass zur Französischlehrmittelkrise nicht nur ein Grusswort an uns richtete und dann wegging, sondern dass sie blieb und sich zu uns in die Gruppe(n) setzte, während wir über «Clin d'oeil» vom Leder zogen. Und weiss die Leserschaft, dass Frau Gschwind, als sich die Lehrpersonen an einem Samstag in Lausen gegen Covid impfen lassen konnten, am Eingang stand und die Formulare aushändigte? Damals habe ich ihr ein Kompliment gemacht.

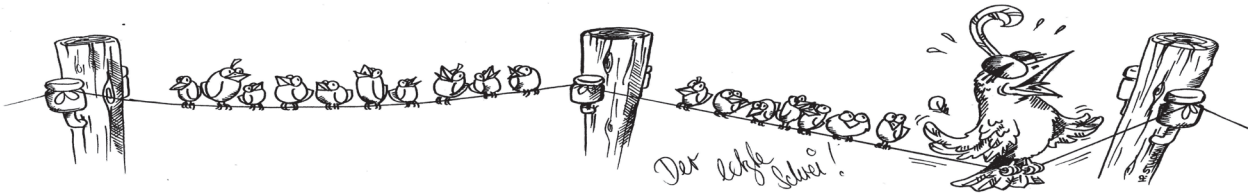
DAVID ZOGG, BUBENDORF

Philipp Loretz: Editorial – Völlig losgelöst, lvb inform 2024/25-04

Ihr seid nach wie vor Weltklasse! In Bezug auf Leichtgläubigkeit und Orientierungslosigkeit gibt es von Generation zu Generation offensichtlich Fortschritte. So glaubte ich als junger Mensch meinen Unterrichtenden am Lehrerseminar Liestal und nahm an, sie verstünden ihr Metier. Das Vertrauen verwandelte sich im Verlauf meines Lebens in ein rechtes Mass an Bitterkeit.

Meine beiden Söhne, die ich nicht davon abhalten konnte, Lehrkraft zu werden, haben innert kürzester Zeit herausgefunden, dass an der PH zu viele Personen unterrichten, die keine Ahnung haben. Der Lieblingssatz meines Ältesten: «Papa, ich erzähle dir lieber nicht, was ich gerade erlebe. Du würdest dich allzu sehr aufregen.» Mein Jüngster, als Bachelor Pflege, ist entsetzt ob der Unverbindlichkeit im Schulwesen, und ich mit ihm.

BERNHARD GUNTERN, BÄRSCHWIL



Der letzte Schrei Free

von Roger von Wartburg

1997 eroberte die amerikanische Sängerin Ultra Naté mit ihrem Dance-Hit «Free» nicht nur die Charts in ihrer Heimat, sondern auch in diversen europäischen Ländern, darunter die Schweiz. «You're free (mit langgezogenem «freeee») to do what you want to do / You've got to live your life / Do what you want to do» – so schallte der Appell ihres Refrains vor fast 30 Jahren durch die Clubs und Discos der Welt.

Für Jean-Paul Sartre, den grossen Existenzialisten, hat der Mensch keine vorgegebene Bestimmung und ist deswegen dazu verurteilt, frei zu sein; er trägt aber auch die volle Verantwortung für sein Handeln und sein Leben. Dieser Zusammenhang zwischen Freiheit einerseits und der Verantwortung für sein Tun und Lassen andererseits ging mir durch den Kopf, als ich in jüngster Vergangenheit immer häufiger Schlagzeilen wie diese zu Gesicht bekam: «Ein Buch lesen? Ganz?!» (Die Zeit), «The Elite College students who can't read books» (The Atlantic), «Universities teaching literature students how to cope with long novels» (The Times).

Was verbirgt sich dahinter? Ein befreundeter Germanistik-Dozent berichtete mir, dass viele seiner Studierenden tatsächlich *nicht nur Mühe* damit hätten, längere und anspruchsvollere Texte zu lesen, sondern auch offen ihre *Unlust* darüber zum Ausdruck brächten. Das musste ich mir, trotz des bitteren Geschmacks, noch einmal auf der Zunge zergehen las-



© stock.adobe.com

sen: Es gibt also junge Menschen, die sich aus *freien* Stücken für ein sprachlich-literarisches Studium entscheiden, ohne viel lesen zu wollen. Aber wie kommt man denn auf so eine Idee?

Gegen die Freiheit des Individuums dürfte wohl kein halbwegs aufgeklärter Mensch etwas Grundsätzliches einzuwenden haben. Wer aber für sich in Anspruch nehmen will, etwas werden zu wollen, ohne sich um die dafür erforderlichen Anforderungen zu scheren und ohne dabei Aspekte wie Eignung und Qualifikation zu berücksichtigen, der unterliegt dem Konzept eines fehlgeleiteten radikalen Individualismus, das irgendwo in der kindlichen «Ich will»-Trotzphase (normalerweise im Alter von ca. 1,5 bis 3 Jahren auftretend) steckengeblieben ist. Sartres kongenialer Zeitgenosse Albert Camus hatte

betont, dass Freiheit nicht in erster Linie aus Privilegien bestehe, sondern aus Pflichten.

Andernfalls müssten wir konsequenterweise auch mit Bademeisterinnen rechnen, die des Schwimmens nicht mächtig sind. Mit unter Höhenangst leidenden Bergführern. Oder mit Landschaftsgärtnern, denen es an körperlicher Belastbarkeit und handwerklichem Geschick fehlt.

Nun gut, was wir im Bildungsbereich infolge des quantitativen und qualitativen Lehrpersonenmangels schon seit längerer Zeit kennen, sind Lehrkräfte, die Fächer unterrichten, für die sie weder qualifiziert noch ausgebildet sind. Vielleicht haben die Schulen, wenn auch unfreiwillig, in dieser Hinsicht ja eine Pionierrolle eingenommen ...

Retouren an:
Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
Am Kägenrain 3

AZB
CH-4153 Reinach
PP / Journal

DIE POST 

Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
Am Kägenrain 3
4153 Reinach
061 763 00 02

Kantonalsektion des LCH
Dachverband Lehrerinnen
und Lehrer Schweiz

Website www.lvb.ch
info@lvb.ch

Präsidium, Medien,
Publikationen und Pädagogik
Philipp Loretz
Bürenweg 6
4206 Seewen
Tel 077 417 57 54
philipp.loretz@lvb.ch

Vizepräsidium,
Geschäftsführung & Mitgliederverwaltung
Benjamin Hänni
Herrenweg 62
4147 Aesch
Tel 077 422 25 61
benjamin.haenni@lvb.ch

Redaktion, Dokumentation,
Stellungnahmen & Anlässe
Roger von Wartburg
Rebgutstrasse 12
4614 Hägendorf
Tel 079 261 84 63
roger.vonwartburg@lvb.ch

Beratung, Mediation & Rechtshilfe
Isabella Oser
Brombergstrasse 42
4244 Röschenz
Tel 079 606 96 37
isabella.oser@lvb.ch

Sozialpartnerschaft & Personalfragen
Martin Loppacher
Spalentorweg 4
4051 Basel
Tel 061 693 00 73
martin.loppacher@lvb.ch